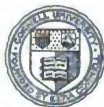
DAS EVANGELIUM UND DER SOZIALE KAMPF DER GEGENWART

Leonhard Ragaz




CORNELL UNIVERSITY
FOUNDED BY EZRA CORNELL

Das Evangelium

und der

soziale Kampf

der

Gegenwart

Von

L. Ragaz, Pfarrer

2. Auflage.



Basel
Verlag von C. F. Lendorff
1907.

nphlet

Das Evangelium

und der

soziale Kampf

der

Gegenwart

Von

L. Ragaz, Pfarrer

2. Auflage.



Basel
Verlag von C. F. Lendorff
1907.

Druck von M. Werner-Riehm in Basel. IV. 1907.

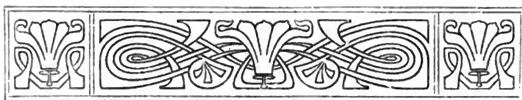
Vorwort.

Ich habe der ersten Auflage dieser Schrift ein längeres Vorwort mitgegeben, in der Absicht, ihr damit ein richtiges Verständnis zu sichern. Es war ein fruchtloses Tun. Wer den guten Willen hat, meine Gedanken so zu verstehen wie sie gemeint sind, dem bietet die Schrift dafür Stoff genug; wer aber von vornherein auf das Verdrehen aus ist und Material zu gehässigen Angriffen sucht, dem wäre nicht zu helfen, auch wenn ich über die Frage ein Buch schriebe.

Ich bemerke also nur, daß diese Ausführungen in ziemlich stark verkürzter, jedoch nicht veränderter Form der schweizerischen „Predigergesellschaft" vorgetragen wurden, die letzten Herbst in Basel tagte. Dieser ursprüngliche Zweck hat ihnen die Farbe gegeben. Sie nehmen in allerlei Einzelheiten natürlich vorwiegend auf schweizerische Verhältnisse und Bedürfnisse Bezug. Ich möchte sie als persönliches Bekenntnis aufgefaßt wissen. Sie sind ein anspruchsloser, schon infolge der gebotenen Kürze mit viel Unzulänglichkeit behafteter Beitrag zur Lösung des größten Problems der Zeit, wie Religiös und Sozial in der Tiefe zu verbinden seien.

Basel, April 1907.

L. Ragaz.



Hochgeehrte Versammlung!

Von der Wichtigkeit und Dringlichkeit unseres Verhandlungsgegenstandes zu reden ist unnötig. Als unsere Vorfahren, die alten Eidgenossen, in so heißem Hader gegen einander entbrannt waren, daß brüderliche Verständigung unmöglich geworden schien und die Hand schon am Schwerte lag, da war es ein Vertreter christlicher Frömmigkeit, der das Einigungswerk vollbrachte, zum Teil durch weise Ratschläge, zum größeren Teil durch die Wunderwirkung eines Geistes, der von einem den Welthändeln überlegenen Orte herkam. Das war einmal ein vorbildliches Eingreifen der Religion in die Politik; damals — müssen wir nicht sagen: ausnahmsweise? — hat die Religion geeinigt statt zu trennen und so das Volk gerettet. Das konnte sie, weil sie lebendig war und weil sie, was damit fast gleichbedeutend ist, Zeit und Stunde verstand. Heute, nach vierhundert Jahren, tritt den Vertretern der Frömmigkeit die Gelegenheit und Aufforderung, die Tat des Niklaus von der Flüh, natürlich *mutatis mutandis*, zu wiederholen, so nahe, wie schon lange nicht mehr. Die Ähnlichkeit der Situation ist so groß, daß es keiner weiteren Worte bedarf, sie darzustellen. Es fragt sich, ob jene Bedingungen — Lebendigkeit der Religion und Verständnis der Stunde — bei uns vorhanden sind. Die Aufgabe liegt als erdrückende Last auf unserem Gemüte; es ist uns klar, daß wir kirchlichen Vertreter der Sache Jesu, wenn wir hier versagen, vor Gott und Welt als untaugliche Knechte dastehen.

Allerdings ist es nicht bloß eine nationale, sondern eine Menschheitssache, die uns beschäftigt. Wir blicken in den Zusammenstoß mehrerer weltgeschichtlichen Epochen hinein. Kein Wunder, daß die Schlachtreihen sich verwirren und das Bild zum Chaos

zu werden scheint. Bei dieser Sachlage können von uns nicht runde Formeln verlangt werden, welche die Lösung aller Probleme zu enthalten beanspruchen dürften, sondern bloß ein wahrheitsmutiges Suchen und entschlossenes Wollen.

I.

Wir brauchen Verständnis der weltgeschichtlichen Stunde. Unsere erste Aufgabe ist darum, uns klar zu machen, worin denn das Wesen dieses wirtschaftlichen Kampfes der Gegenwart besteht. Sein äußeres Bild ist uns allerdings bekannt genug. Von Streik, Aussperrung, Verkürzung der Arbeitszeit, Lohnerhöhung, sozialpolitischen Debatten, Militäraufgeboten bei Konflikten zwischen Unternehmern und Arbeitern widerhallen Ratssaal, Wirtshaus und Eisenbahnwagen. Aber das sind offenbar nur die äußern Symptome der schweren Krankheit, die den Körper unseres Volkes (wie fast aller Kulturvölker) durchtobt. Viel verkehrtes Reden über die sozialen Dinge stammt daher, daß man bei ihnen stehen bleibt. Aber sobald wir die Situation gründlicher prüfen, stehen wir in Ratlosigkeit da ob ihrer Kompliziertheit; Recht und Unrecht mischen sich, wenn wir uns ein Urteil bilden wollen, zu bedrückender Unsicherheit. Es ist klar: wir können nur dann verstehen und helfen, können auch nur dann fruchtbar miteinander verhandeln, wenn wir Ordnung in den Begriffen geschaffen, die Fülle der Erscheinungen in Zusammenhang gebracht und, wenn möglich, auf einige einfache Tatsachen und wirkende Kräfte zurückgeführt haben. Klarheit bringt Hilfe.

Blicken wir schärfer und anhaltender in das Kampfesbild hinein! Bald wird es verständlicher. Mehrere feindliche Heerhaufen stehen gegen einander. Da ist 1. der Gegensatz zwischen dem kapitalistischen Unternehmer und dem modernen Industriearbeiter. Er überragt bekanntlich alle andern so sehr, daß nach ihm der ganze wirtschaftliche Kampf der Gegenwart oft kurzweg Arbeiterfrage heißt. Mit dieser Formulierung ist die Sachlage aber noch nicht geklärt. Es stehen 2. einander gegenüber die Kleinhändler und Handwerksmeister alten Stils einerseits und sozialistische Arbeiterschaft, kapitalistisches Großgeschäft, Warenhäuser und Konsumvereine anderseits. Aus diesem Zusammen-

stoß resultiert die sogenannte Mittelstandsfrage. Und endlich drängt sich neuerdings auch in der Schweiz ein verhältnismäßig junger Widerstreit fast in den Vordergrund, es ist 3. der zwischen Bauern und Städtern, genauer gesagt, zwischen Landwirtschaft und Industrie. Dr. Müller und Dr. Laur kreuzen hier die Waffen. Der Streit über den neuen Zolltarif und das Lebensmittelgesetz hat diesen Gegensatz jedermann deutlich gemacht. Hier wird die wirtschaftliche Frage zur Agrarfrage. Sogar dasjenige Verhältnis, das die Natur selbst festgelegt zu haben schien, gerät aus den Fugen: die aus ihrer bisherigen Bahn geworfene Frau stellt sich gegen den Mann, es entsteht 4. die Frauenfrage.

Also hätten wir das Chaos für unsere Betrachtung zunächst in vier Haufen gesondert: Arbeiterfrage, Mittelstandsfrage, Agrarfrage und Frauenfrage. Aber sofort verwirrt sich das Bild wieder, wie es nicht anders sein kann, wenn vier Schlachten sich vermischen. Die Feinde werden im Streit gegen die andern Freunde und umgekehrt; der Kampf wird auch wohl gegen zwei Fronten geführt. Arbeiter und Unternehmer, das ganze Industrievolk, dazu ein großer Teil des Gewerbes, stehen gegen die sogenannten Agrarier. Der Kleinmeister und Kleinhändler hegt gegen den Sozialdemokraten, mit dem er wohl etwa in der gleichen Werkstatt arbeitet, einen noch gründlicheren Groll, als der Unternehmer, behält aber noch genug Kraft des Zornes übrig gegen den Herrn Braun oder Wolf oder Naphtali nebenan, gegen das Großgeschäft, die Aktiengesellschaft, und, wenn er Kleinhändler ist, besonders auch gegen den Konsumverein. Der echte Bauer mag das ganze Stadtvolk nicht recht, am wenigsten aber den sozialistischen Arbeiter, und predigt das Heil vom Lande; der klassenbewußte Arbeiter wirft alles, was nicht zu ihm gehört, zu der gleichen reaktionären Masse, sympathisiert aber wirtschaftlich mit dem Großbetrieb, und endlich trennt vielerorts die bürgerliche Anhängerin der Frauenbewegung ihre Sache von der der Proletarierin.

Also jedes Hand gegen den andern. Und doch halte ich es nicht für schwer, die Fülle der streitenden Erscheinungen auf eine einfache Formel zu bringen. Alles wird sofort klar, wenn man erkannt hat, daß es sich um den Zusammenstoß von drei Wirtschaftsweisen handelt, der untergehenden vorkapitali-

stischen, der herrschenden kapitalistischen und der sich gegen beide emporarbeitenden antikapitalistischen, die wir sozialistisch (oder auch kommunistisch, kollektivistisch) nennen. Jede dieser drei Wirtschaftsweisen ist mit einer Weltanschauung verbunden; aus diesen Elementen entsteht das verwirrende wirtschaftlich-geistige Bild der Gegenwart.

Lassen Sie mich nun versuchen, auf Grund dieser Erkenntnis die Sachlage zu schildern, die wir mit dem Maßstabe des Evangeliums Jesu zu beurteilen haben. Es ist klar, daß meine Skizze nur andeutend kurz sein und daß das rein Nationalökonomische, in dem wir ja nicht Fachleute sind, nur so weit herbeigezogen werden darf, als es zur Begründung unseres ethischen Urteils nötig ist. Ich darf wohl, um Ihnen Recht und Notwendigkeit dieser Untersuchung zu beweisen, eines ihrer Ergebnisse vorwegnehmen: wir werden sehen, daß die jetzt herrschende Wirtschaftsweise weder in ethischer noch in ökonomischer Hinsicht alt oder gar in ewigen Ordnungen gegründet, daß sie vielmehr sehr jung ist und daß auf diesem Gebiete wie überall und im gleichen Sinn wie überall, mit Heraklit gesagt werden muß: alles fließt.

Die wirtschaftliche Epoche, die der unsrigen vorausging und noch als Ruine in sie hineinragt, ist, wie Sombart formuliert hat,[1]) gekennzeichnet durch die handwerksmäßige Organisation der Gesellschaft (wobei auch Handel und Landwirtschaft zum Handwerk gerechnet werden, weil ihre Betriebsweise in dieser Periode dem gleichen Typus angehört). Die Produktion war halb gesellschaftlich, halb privat. Was war Geist und Sinn dieser Ordnung? Luther hat die Antwort auf diese Frage in seinem Schriftchen „von Kaufhandlung und Wucher,“ das ganz den wirtschaftlichen Geist dieser Epoche atmet, in klassischer Weise so formuliert: „Darumb mußt du dir fursetzen, nichts denn deyne ziemliche Nahrung zu suchen in solchem Handel, darnach kost, muhe, erbeyt und fahr rechen und also denn die wahr selbst setzen, steygern oder nydern, daß du solcher erbeyt und muhe Lohn davon habest.“ Das ist also das Ziel dieser Ordnung: nicht daß durch Handel und Gewerbe Geld erworben werde um seiner selbst willen,

[1]) W. Sombart: der moderne Kapitalismus. (Bisher sind zwei Bände erschienen.)

wenn möglich ins Ungemessene hinein, sondern daß jeder seine Nahrung habe. Das darf natürlich nicht so mißverstanden werden, als ob es nicht schon in der vorkapitalistischen Zeit ein auri sacra fames [1]) gegeben hätte — der Geizhals ist so alt wie die Kultur, — aber das τέλος [2]) der Wirtschaftsordnung war ein anderes. Und so auch die ethische und religiöse Beurteilung des Gelderwerbs. Gelderwerb bloß um des Gelderwerbs willen galt als verächtlich, als Wucher schlechthin, daher das Zinsverbot der Kirche. Diesem Ziele nun, „daß jeder seine ziemliche Nahrung gewinne", dienten alle wirtschaftlichen Einzelordnungen jener Epoche; Zunftordnung und Handelsregelung, die Unbehilflichkeit der Technik und der Verkehrsmittel und die dadurch bedingte Kleinheit der Verhältnisse schlossen nicht nur die Konkurrenz im heutigen Sinne fast aus, sondern verhinderten auch jede größere Geldanhäufung durch Handel und Gewerbe. Der Arbeiter war noch im Besitz seiner Produktionsmittel, die Arbeit suchte mehr ihn, als er die Arbeit und das Ziel der selbständigen Meisterschaft war wohl erreichbar. Noch bestand kein Gegensatz von Kapital und Arbeit. Es war, verglichen mit der Gegenwart, die Zeit des wirtschaftlichen Idylls; die Menschen waren vielfach gebundener als wir, und doch auch wieder freier. Der Meister sitzt in seiner Werkstatt, der Sonnenschein spielt auf dem Boden; der Geselle neckt den Lehrling . . . . .

Horch, da ertönt die Fabrikglocke, die Lokomotive pfeift, Scharen rußgeschwärzter Arbeiter kommen daher — der Kapitalismus ist da. Nach den einen schon im 13., nach den andern erst im 15. oder 16. Jahrhundert geboren, tritt er ins Alter der Mannesreife doch erst vor anderthalbhundert Jahren, und zwar zunächst in England, um erst in abermals hundert Jahren auch auf dem Kontinent sein Siegespanier zu entfalten und in einer in der ganzen Geschichte unerhörten Weise binnen einem Menschenalter die Welt so umzugestalten, daß sie nicht mehr zu kennen ist und für die Mitlebenden selbst immer wieder neu zum Rätsel und Wunder wird. Was hat dieses Rätsel und Wunder gewirkt? Geist und Maschine.

[1]) verfluchter Hunger nach Geld.

[2]) Endziel.

Der Kapitalismus bedeutet einen neuen Sinn und Geist des Erwerbslebens. Nun handelt es sich nicht mehr darum, daß jeder seine ziemliche Nahrung finde, sondern um Gelderwerb um des Gelderwerbs willen. Denn was bedeutet „Kapital?“ Jeder weiß es: nicht einfach Geld; in Schatzhäusern oder alten Strümpfen angesammeltes Geld ist nicht Kapital; Kapital ist ein Sachvermögen, das dazu verwendet wird, durch geschäftliche Unternehmung sich selbst mit einem Aufschlag (Profit) zugunsten des Eigentümers zu reproduzieren.[1]) Auf diesen Punkt kommt für die ethische Beurteilung sehr viel an. Während die vorkapitalistische Epoche den Gelderwerb um seiner selbst willen als Gottlosigkeit betrachtet und sogar die katholische Kirche in ihrer bekannten Fähigkeit, den Ansprüchen der Welt entgegenzukommen, es in Bezug auf das Kaufmannsgewerbe doch nicht weiter bringt, als zu der Konzession: Deo placere non potest.[2]) wird nun Gelderwerb, Mehrung des Geldes, Profit, das eigentliche τέλος der Wirtschaftsweise. Es wiederholt sich dabei die Erfahrung, die auf andern Lebensgebieten überall gemacht wird, daß das, was ursprünglich bloß Mittel war, zum Selbstzweck wird. Denken Sie nur an den Legalismus in Religion und Sittlichkeit oder das l'art pour l'art in der Kunst. Es liegt darin zunächst wie eine Art ethischer Rehabilitation des Kapitalismus. Die Geldvermehrung soll dem kapitalistischen Unternehmer keineswegs bloß Mehrung von Macht oder Lebensgenuß schaffen; gerade die typischen Vertreter dieser Art sind persönlich oft sehr anspruchslose Naturen. Max Weber hat den, wie mir scheint, gelungenen Nachweis geführt,[3]) daß der moderne kapitalistische Geist sich am kräftigsten auf den Boden des Kalvinismus entfaltet habe. Die Vermittlung bildete die Auffassung des Geschäftslebens als eines Berufes, in dem es gelte, seine Erwählung durch Treue zu bewähren. Das Vermögen ist anvertrautes Pfund, mit dem es zur Ehre Gottes zu wuchern gilt. Der Kapitalismus ein Kind der „innerweltlichen Askese“! — damit sind reizvolle Perspektiven eröffnet, denen wir jedoch nicht

[1]) Vergl. Sombart, l. c. S. 195.

[2]) Es kann Gott nicht gefallen.

[3]) Max Weber: die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. (Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik XXI. Bd. 1. Heft 1905.)

nachgehen können. Das Rätsel der auch bei uns nicht seltenen Verbindung von Geschäftsgeist und ausgesprochener ernster Christlichkeit erfährt eine überraschende Aufhellung. Ein Franziskus von Assisi, der freiwillig zum Bettler wird und der Millionär, der zum Abendessen ein Butterbrot verzehrt, aber ohne Zögern hunderttausende für einen guten Zweck hergibt, sind nicht so himmelweit von einander entfernt, wie es schien. Es kommt zu kapitalistischen Exzessen, die man fast Heroismus nennen könnte. Ein Cecil Rhodes will das Geld der ganzen Erde unter das Gebot von wenigen Händen, oder eigentlich bloß der seinigen, sammeln und damit das Friedensreich auf Erden herbeiführen. Auch an Ibsens Gabriel Borkmann könnte erinnert werden. Es soll allerdings, damit wir nicht noch zu einer Heiligsprechung der Kapitalisten gelangen, rasch angemerkt werden, daß gewöhnlich bei den Enkeln und Urenkeln der großen Geldsammler von Askese nicht mehr viel zu merken ist.

Aber das hat sich uns doch ergeben, daß dem Kapitalismus ein sachlicher Geist eignet. Das Wort „sachlich" ist hier in dem Sinn verstanden, daß auf den Menschen, auf das, was er fordern darf und was ihm wirklich frommt oder nicht, gar keine Rücksicht genommen wird, sondern die „Sache" (in diesem Falle das Kapital) unbedingt gebietet und sich ganz nach ihren eigenen Tendenzen auslebt. Die Grundtendenz aller kapitalistischen Produktion ist aber die Steigerung ihrer selbst ins Grenzenlose, ohne daß der Gedanke an die „ziemliche Nahrung" dabei noch irgend eine Rolle spielte. Dazu gesellt sich das Rechnerische oder Rationelle als weiteres Charakteristikum dieser Wirtschaftsweise. Die Produktion wird technisch zur denkbar vollkommensten Form ausgebildet, alles unter dem Gesichtspunkt, in der kürzesten Frist am meisten zu produzieren und den größtmöglichen Profit zu erzielen. Alles Schwerfällige, Beengende, Überflüssige, von Romantik nicht zu reden, wird dem Wirtschaftsprozeß abgestreift. Dadurch hat der Kapitalismus nicht nur in technischer Beziehung Großartiges geleistet, sondern auch an der Menschennatur wertvolle Eigenschaften herausgebildet, die nicht verloren gehen dürfen. Aber hier liegt auch seine furchtbare Gefahr. Er ordnet zuletzt den Menschen, die Kultur, die Seele, der Sache

unter. Es ist so gekommen, daß nicht mehr der Mensch das Kapital beherrschte, sondern das Kapital den Menschen; daß es, das Geschöpf des Menschen, die furchtbare Gottheit der modernen Welt wurde, die ihre Anbeter und ihre Feinde gleichmäßig zu Sklaven macht. Von beidem später mehr!

Dieser im guten und schlimmen Sinn sachliche Charakter kommt erst recht im zweiten Komponenten des kapitalistischen Zeitalters zum Vorschein: der Maschine. Wie ihr Vater, der kapitalistische Geist und ihre Mutter, die moderne Naturwissenschaft, ist sie geneigt, die Seele dem Stoff zu unterjochen, dem Menschentum sein Vorrecht zu nehmen. Mechanismus, d. h. Maschinenmäßigkeit, Leugnung des vernünftig gewollten Zieles, ist ein Charakteristikum moderner Naturwissenschaft und von hier aus auch der Wissenschaft überhaupt, vor allem natürlich der durch die Maschine beherrschten Wirtschaftsweise. Es herrschen hier Zusammenhänge, denen weiter nachzugehen sehr verlockend wäre. Unsere Aufgabe aber ist bloß, mit einigen raschen Zügen zu zeigen, wie diese Grundtendenz des Kapitalismus alle einzelnen Erscheinungen dieser wirtschaftlichen Epoche hervorgerufen hat. Ich betone noch, daß es sich dabei nicht bloß um eine Schilderung der Gegenwart, sondern um die Darstellung der ganzen Entwicklung handelt.

Die Maschine hat das Handwerk alten Stils zerstört und zwar, so viel wir sehen können, für immer, und damit auch die handwerksmäßige Organisation der Gesellschaft. Damit ist auch schon die Mittelstandsfrage erklärt. Der Prozeß ist uns allen bekannt. Die Maschine ist unvergleichlich viel stärker als der Mensch; der große Dampfhammer der Kruppschen Werke vermag in einen Schlag die Kraft von 2000 Schmiedegesellen zu legen, eine moderne Spinnmaschine 500 bis 1000 und mehr Handspindeln, also ebensoviele Arbeiterinnen, zu ersetzen. Dazu bedarf die Maschine keiner nennenswerten Ruhe. So schwoll die Produktion in kürzester Frist riesig an; sie zersprengte die alten Zunft- und Handelsordnungen, zuerst tatsächlich, dann auch rechtlich und politisch; Gewerbe- und Handelsfreiheit traten an deren Stelle. Damit kam über die moderne Welt jener Stecken des Treibers, der Konkurrenz heißt. Da für den Absatz dieser Massenproduktion das Inland nicht mehr genügte, mußte der auswärtige Markt,

zuletzt der Weltmarkt aufgesucht werden; Eisenbahn, Dampfschiff und Telegraph mußten als Träger des notwendig gewordenen Weltverkehrs auf den Plan treten. Die Maschine gehört aber in die Fabrik. Dahin zog der Handwerksgeselle und auch ein Teil der einstigen Meister. Denn zur Anschaffung der Maschine und Einrichtung des dazu gehörigen Betriebes fehlt ihm das Kapital. Kapital und Arbeit gehen auseinander. Es entsteht das industrielle Proletariat und damit die Arbeiterfrage. Der Arbeiter ist, um den Ausdruck der marxistischen Literatur zu gebrauchen, von seinen Arbeitsmitteln und auch vom Arbeitsprodukt getrennt. Er ist Lohnsklave geworden. Er hat kein inneres Verhältnis zu seinem Arbeitgeber und sehr oft auch keins zu seiner Arbeit. Denn diese ist oft rein mechanisch, seelenlos, spezialistisch, alles Schöpferischen und Persönlichen entbehrend. Die Sache, die Maschine, wird zur Person, die Person zur Sache, zur Maschine; die Seelen sind ausgetauscht. Es ist nicht gerecht, von solchem Arbeiter Liebe zur Arbeit zu verlangen. Die Lebensbedingungen dieser Massen sind namentlich in den ersten Stadien des Kapitalismus über die Maßen elend. Denn die aus den verödeten Werkstätten der Handwerker und noch zahlreicher vom Lande her strömenden Scharen machen das Angebot von Arbeitskraft so billig, daß in der sozialistischen Literatur lange Zeit von einem ehernen Lohngesetz die Rede sein konnte, das den Arbeitslohn auf der untersten zur Lebensfristung gerade noch genügenden Stufe festzuhalten strebe. Weil die Maschine selbst geschickt ist und über starke Arme verfügt, so konnten auch ungeschulte Kräfte, körperlich wie geistig Schwache oder Unreife sie bedienen. Daher ist die erste Blüte des Kapitalismus verbunden mit der schändlichsten Ausbeutung von Frauen- und Kinderarbeit. Da es gilt, die rasch rückständig werdenden Maschinen und dazu günstige Konjunkturen und — last not least — die Arbeitstiere gut auszunützen, so hungert das Kapital nach Mehrarbeit. Es entstehen jene Greuel, die uns Marx und Engels mit aktenmäßiger Treue und gerade darum erschütternder Wucht erzählt haben.[1]

[1]) K. Marx: Kapital I. Buch, Seite 8, 13, 23. F. Engels: Geschichte der arbeitenden Klassen in England (jetzt glücklicherweise veraltet). Vgl. auch E. Barret Browning: The cry of the children.

Frauen und Männer arbeiteten halb nackt miteinander 16 bis 18 Stunden in den Kohlenbergwerken, 2—2½-jährige Kinder mußten in der Hausindustrie schon beim Spitzenklöppeln helfen, 7—10-jährige 15 Stunden täglich in der Fabrik arbeiten von 2, 3, 4 Uhr morgens bis 10, 11, 12 Uhr nachts. Damals konnte man ein Meeting abhalten, um den Arbeitstag auf —18 Stunden herabzudrücken! Dazu die Hungerlöhne, die elenden sanitären Zustände in den Betrieben und die Greuel der Wohnungsverhältnisse. Als die Fabrikgesetzgebung, soweit sie reicht, dieser Not und Schande, die zum Schlimmsten gehören, was die Erde gesehen hat (und sie hat viel gesehen!) ein Ende bereitet hatte, flüchteten sie sich in die Hausindustrie, wo sie teilweise noch heute leben. Das Schrecklichste und Unvernünftigste war, daß man nicht wie in früheren Zeiten hungerte, weil nicht genug da war — man hungerte vielmehr aus Überfluß, denn es war so viel da, daß man die fernsten Küsten aufsuchen mußte, um die Überfülle der Produkte abzusetzen und in Zeiten der Krise die Vorräte verfaulten. Die Gesellschaft war auf dem Wege, in zwei Klassen auseinanderzugehen, eine Herren- und Sklavenklasse.

Parallel mit der Verelendung der Massen ging das unerhörte Anschwellen sowohl einzelner Vermögen als des Nationalreichtums der industriellen Völker überhaupt, nicht nur Englands, das freilich den Rahm obenab geschöpft hat. Dividenden von 20—30% sind nichts Außerordentliches. Eine Anzahl Banken und Industriegesellschaften der Schweiz haben im Jahre 1905 Tantiemen von 300—500,000 Fr. und mehr ausbezahlt, die meistens zum „großen Haufen" fließen. [1]) Für das Wachstum des Kapitalismus in der Schweiz sind fol-

[1]) Durch die Zeitungen ging unlängst die Notiz, daß die „Internationale Bohrgesellschaft" in Erkelenz im letzten Jahre 500% Dividende verteilt habe! Diese Dividende ist aber trotz ihrer unglaublichen Höhe nur ein Teil des Jahresgewinnes der Gesellschaft. Dieser beziffert sich bei 1 Million Mark Grundkapital auf 18 Millionen Mark in einem Jahre! Davon sind 1 Million Gewinnanteile des Vorstandes, ¼ Million Vorstands- und Aufsichtsratstantiemen, 6 Millionen werden auf nächstjährige Rechnung vorgetragen u. s. w. Das sind natürlich Ausnahmen, aber sie zeigen jedem, der sich der Wahrheit nicht verschließt, daß an einer Gesellschaftsordnung, die solche Blüten treibt, etwas nicht in Ordnung ist.

gende Zahlen charakteristisch.[1]) Im Jahre 1850 gab es in der Schweiz 37 Aktiengesellschaften mit rund 93 Millionen Aktienkapital, 1901 dagegen 2056 Gesellschaften mit rund 1882 Millionen. 1882 stunden unter dem Fabrikgesetz 134,862 Arbeiter in Etablissementen mit 59,509 Pferdestärken in Kraftmaschinen, 1901 waren es 242,534 und 289,037 Pferdestärken. Die Arbeiter hatten in 19 Jahren um 80 % zugenommen, die Pferdestärken sich fast verfünffacht, ebenso das „konstante Kapital." Die Einfuhr von Eisen ꝛc. in die Schweiz hat sich von 1851 bis 1900 um das 33-fache vermehrt, die von Kohle um das 152-fache. — Das äußere Symbol dieses Wachstums der Industrie ist das Wachstum der Städte, wohin jene aus mancherlei Gründen sich gern konzentrierte. Die kapitalistische Kultur ist Stadtkultur. Aber bevor der Arbeiter, ja bevor der Fabrikant sich auf städtischen Boden niedergelassen hatte, war der Bodenspekulant dagewesen. Die Grundrente ist auch in unsern schweizerischen Städten um das Drei- bis Fünffache gestiegen, von den eigentlichen Großstädten zu schweigen, wo sie gelegentlich um 100,000 % und mehr gewachsen ist.[2]) Riesige Summen fließen in die Taschen von wenigen, die nichts dazu getan haben, den Wert des Bodens zu steigern, denen aber, die es getan haben, bleibt die — Wohnungsnot. Erhöhte Löhne werden regelmäßig von erhöhten Mietszinsen[3]) fast aufgezehrt. Der Hauszins schreckt diese Mietskasernen, wie einst der Fronvogt die Bauern. Über unser schnelles Mietsrecht wird man einst nicht weniger staunen, als wir über manche Einrichtung des Mittelalters, z. B. die Folter und das Rad. Der Kindersegen wird zum Fluch, die Familie zerfällt, die alte Stellung der Frau wird hinfällig und es entsteht die Frauenfrage. Siechtum und Laster wachsen üppig auf diesem dafür so wohl präparierten Boden.

Wie steht es mit dem Bauer? Auch ihn hat der Kapitalismus erreicht. Die alte Gutswirtschaft hat aufgehört. Die Fabrik liefert Kleider und Werkzeug, auch manche Lebensmittel,

[1]) Ich verdanke sie der Freundlichkeit des schweizerischen Arbeitersekretärs Herrn Nat.-Rat Greulich.

[2]) Vgl. A. Wagner: Wohnungsnot und städtische Bodenfrage.

[3]) oder auch Lebensmittelpreisen!

die er einst selbst herstellte, viel billiger. Er braucht Geld, er muß kapitalistisch arbeiten lernen und schon ist der Bauernbund und das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen da und damit Milch und Fleisch für das Arbeiterkind rarer geworden. Die landwirtschaftliche Maschine treibt den Landarbeiter in die Stadt, wo er die industrielle Reservearmee vermehrt — der Kreislauf ist geschlossen, der Kapitalismus ist auf der ganzen Linie Sieger.

Wie er das Wirtschaftsleben beherrscht, so die Politik. Die heutige Weltpolitik ist kapitalistische Politik von der Mandschurei bis Marokko. Denn die riesig gesteigerte Produktion bedarf, wie wir gesehen haben, des Weltmarktes, dieser aber der Kolonien als Stützpunkte und die Panzerschiffe dürfen nicht fehlen — die fürchterlichsten der modernen Kriegs*maschinen*. Der Kapitalismus ist der Herr aller Reiche der Welt und ihrer Herrlichkeit.

Aber schon umschweben ihn auf seinem goldenen Throne unruhige Ahnungen — Schlagflußahnungen. Die Anarchie seiner Produktion erzeugt regelmäßige *Krisen*, die für die Arbeiter *Arbeitslosigkeit* bedeuten. Der Konkurrenzkampf führt zur Aufgabe der früheren Selbstherrlichkeit in Trusts, Kartellen, Syndikaten. Daneben verzehren die Großen die Kleinen und werden selbst verzehrt von den Allergrößten. Inzwischen wächst rasch der Thronprätendent heran, der gefürchtete — der Sozialismus tritt auf den Plan, siegesgewiß.

„Proletarier aller Länder, vereinigt euch" — ertönt es vor den goldenen Tempelhallen des Kapitalismus; vom Schritt der Arbeiterbataillone erzittert die Erde. Über die Träume und Experimente der Utopisten, die brennenden Fabriken und Kornscheuern des Chartismus emporsteigend entfaltet sich die Arbeiterbewegung zuerst zur Internationale, dann zu den wohlgeordneten Gebilden der nationalen Arbeiterparteien mit ihren detaillierten Programmen und ihrem internationalen Sozialistenkongreß, der sie alle als Glieder einer Familie vereinigt. Lasalle wird ihr Apostel, Marx und Engels ihre Theologen, das kommunistische Manifest ihre symbolische Schrift.

Auf drei Wegen will der Sozialismus sein Ziel, die Überwindung des Kapitalismus, erreichen. Er will 1. auf dem *politischen* Wege die staatliche Macht erlangen, sei's durch den

Stimmzettel, sei's durch die Revolution, — das ist Aufgabe der sozialdemokratischen Partei im engeren Sinne —;[1]) 2. auf dem gewerkschaftlichen die Arbeiter für den Klassenkampf schulen und organisieren; 3. auf dem genossenschaftlichen eine neue Organisation der Produktion und des Konsums vorbereiten. In England überwiegen Gewerkschaft und Genossenschaft[2]), in Deutschland und Frankreich bis jetzt die politische Tätigkeit. — Bodenreform und Freilandbewegung sind Begleiterscheinungen der Arbeiterbewegung.

Als Waffen werden gebraucht: Agitation, Boykott und Streik. Es ist naive Unwissenheit, diese einfach als Frucht unzufriedenen Geistes oder hetzerischer Agitation unter den Arbeitern aufzufassen. Sie gehören zu der gegenwärtigen Entwicklungskrise so gut wie Fieber zum Typhus. Die Unternehmer antworten mit schwarzer Liste, Aussperrung, Arbeitgeberverband. Das Ziel des Kampfes zerfällt für die Arbeiter in ein näheres und ein ferneres. Für die Gegenwart verlangen sie Verkürzung der Arbeitszeit, Arbeiterschutz, höheren Lohn, Kollektivtarife und ähnliches. Darin kann die auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung stehende bürgerliche Sozialreform mit ihnen gehen. Aber sie ist für den „klassenbewußten" Arbeiter nur eine Abschlagszahlung; er verlangt Abschaffung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung und Ersetzung derselben durch die sozialistische.

So sind wir wieder beim Sozialismus angelangt. Was ist Sozialismus, zunächst im wirtschaftlichen Sinne? Der Begriff ist von viel Irrtum umrankt, den wir abstreifen müssen. Das populäre Vorurteil vom Teilen brauchen wir gar nicht zu erwähnen. Aber man ist auch in Kreisen, die es besser wissen könnten, noch geneigt, allerlei durch die geschichtlichen Umstände veranlaßte Begleiterscheinungen des Sozialismus mit seinem eigentlichen Wesen zu verwechseln: Materialismus, Religionsfeindschaft,

---

[1]) Wir durfen hier wohl von den verschiedenen Schattierungen der Arbeiterschaft, den christlich-sozialen katholischer und evangelischer Konfession, den Hirsch-Dunkerschen Arbeitern absehen und uns an den wichtigsten Typus halten, die Sozialdemokratie.

[2]) Sidney und Beatrice Webb: Die Geschichte des britischen Trade-Unionismus. L. Brentano: Die Arbeitergilden der Gegenwart.

freie Liebe oder gar Anarchismus, trotzdem dieser ja das genaue Gegenteil des Sozialismus ist, nämlich die Lehre von der schrankenlosen Autonomie des Individuums. Der Sozialismus hat aber im Prinzip auch mit Materialismus und Religionshaß nichts zu tun. Diese hat er als Erbe des Liberalismus übernommen. Es gibt einen idealistischen und religiösen Sozialismus; ich erinnere an Fichte, Lammenais, Kutter, den früheren Naumann. Die freie Liebe ist heutzutage bei weitem mehr eine Losung der „Übermenschen" als der Sozialisten, sie ist von Bebel auf Ellen Key übergegangen. Die Bilder vom Zukunftsstaat vollends, wie sie Bebel, Bellamy und andere entworfen haben, geben über das Wesen des Sozialismus ungefähr so viel begriffliche Klarheit als die vom Millennium über das Wesen des Christentums. Auch mit dem Marxismus ist der Sozialismus nicht identisch. Die Marxistische Lehre vom Mehrwert, die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung, die Akkumulations- und Katastrophentheorie können widerlegt oder modifiziert werden und der Sozialismus kann bleiben. Es gibt ja einen Revisionismus in der Sozialdemokratie. Wie Bernstein selbst, sein Führer, haben auch andere, namentlich Russen, versucht, den Sozialismus auf Kant zu gründen und zwar mit gutem Grund.[1] Auch die Frage nach der Methode, ob Revolution oder Evolution, schnelleres oder langsameres Tempo der Entwicklung, ist sekundär.

Was ist denn Sozialismus? Wenn wir in der Kürze, die uns geboten ist, diese Frage beantworten wollen, so müssen wir uns durchaus darüber klar sein, wie weit in derartigen Erörterungen wissenschaftliche Exaktheit möglich ist. Wir können von geschichtlichen Mächten, die noch in lebendigem Fluß begriffen sind, nicht strenge Allgemein-Giltigkeit beanspruchende Definitionen geben, wie sie etwa in rein formalen Wissenschaften oder auch in der Naturwissenschaft möglich sind. Die Frage nach dem „Wesen" des Sozialismus leidet an ähnlichen Schwierigkeiten wie etwa die nach dem Wesen des Christentums oder des Protestantismus. Einerseits wird in jede dieser Bestimmungen

[1]) E. Bernstein: Voraussetzungen des Sozialismus. K. Vorländer: Kant und der Sozialismus. Derselbe: Die neukantische Bewegung im Sozialismus.

ein subjektives Element hineinkommen, da jeder das Recht hat, das Wesen des Sozialismus (wie das des Christentums oder des Protestantismus) an einer andern Stelle zu finden, anderseits läuft jede Gefahr, von der fortschreitenden Entwicklung überholt, wahrscheinlich als zu eng hingestellt zu werden.

Wenn wir dennoch zu der erreichbaren begrifflichen Klarheit über diesen Hauptpunkt zu gelangen versuchen wollen — und wir müssen dies ja — so kann es sich also nicht um Feststellungen von dogmatischer Art handeln. Zwei Wege werden uns offen stehen: 1. Wir werden aus all den verschiedenartigen Erscheinungen der bisherigen Geschichte des Sozialismus das heraussuchen können, was für alle gemeinsam charakteristisch ist; 2. dieses gemeinsam Charakteristische wird uns aber am besten klar werden, wenn wir es mit dem gemeinsamen Gegner, dem Kapitalismus, kontrastieren lassen, gerade so wie wir das „Wesen" des Christentums oder des Protestantismus zu erkennen suchen, indem wir aus den wechselnden und mannigfaltigen Formen dieser geschichtlichen Mächte das Gemeinsame, für alle Charakteristische heraussuchen und dieses am besten fassen können, wenn wir sie mit andern religiösen Gestaltungen, das Christentum etwa mit dem Buddhismus, den Protestantismus mit dem Katholizismus vergleichen.

Auf diesem Wege gelangen wir zu folgendem Ergebnis: Das „Wesen" des **Kapitalismus** ist die private Geldwirtschaft. Seine Produktion und Distribution der Güter nimmt **prinzipiell** auf das Wohl oder Wehe des Mitmenschen, der Gemeinschaft keine Rücksicht und faktisch nur, soweit Gesetzgebung oder öffentliche Meinung ihn dazu zwingen. Der an der Produktion beteiligte Arbeiter ist einfach ein Teil des Kapitals. Der Endzweck seiner Tätigkeit ist **Profit**, oder, objektiv gesprochen, Mehrung des Kapitals. Das Prinzip des Kapitalismus ist also reiner **Individualismus** oder manchesterlich verstandener **Liberalismus**. Die Opposition gegen dieses Prinzip ist nun eben das allen seinen geschichtlichen Erscheinungsformen gemeinsame, nur eben vielfach durch sekundäre Momente verdunkelte und in sehr verschiedenen Graden von Konsequenz und Klarheit ausgeprägte Wesen des **Sozialismus**. Als philosophisches Prinzip ist

er die Betonung des Rechtes und der Pflicht der Gemeinschaft gegenüber dem Individualismus und als wirtschaftliches konsequenterweise eine Ordnung, die Produktion und Konsum der Güter aus einer Sache des einzelnen zur Sache der Gemeinschaft macht und so an Stelle der Ausbeutung der einen durch die andern das Zusammenwirken setzt. Das ist der Kern des Sozialismus, der also mit Materialismus, Religionshaß u. dgl. nichts zu tun hat. Seine weitgehendste Forderung ist die (nicht notwendig als gewaltsam zu denkende) Überführung der Produktionsmittel aus dem Privatbesitz in die Verwaltung der Gemeinschaft — was allerdings die Aufhebung der jetzigen Gesellschaftsordnung bedeutet. An diesem Punkte scheidet er sich von der bloßen Sozialreform. — Damit wäre natürlich eine Demokratisierung des Arbeitsbetriebes verbunden; der Arbeiter würde Miteigentümer der Produktionsmittel, er hätte etwas zu ihrer Verwaltung zu sagen, bekäme eine innere Stellung zur Arbeit und eine gesicherte Existenz. Der Gegensatz von Kapital und Arbeit wäre verschwunden. Der Geist des Sozialismus ist also die vollkommene wirtschaftliche Solidarität. Die Wirtschaftsordnung soll nicht mehr dem Gelderwerb dienen, sondern der Überwindung der materiellen Not des Menschen; sie soll nicht mehr anarchisch, sondern organisch sein; der Ertrag nicht mehr dem Einzelnen in seiner Isoliertheit, sondern der Gesamtheit zufließen. Damit soll die wichtigste Quelle alles die äußere Existenz des Menschen belastenden Elends abgegraben und das Erdreich für eine neue, schönere Entfaltung des Menschentums zubereitet werden.

Das ist der Standpunkt des geschulten Sozialisten der Gegenwart. Er hütet sich, die Entwicklung im einzelnen dogmatisch festlegen zu wollen. Er vertraut auf Grund der Wissenschaft und Beobachtung, daß sie irgendwie zum Sozialismus führe und überläßt das übrige der Zukunft.

Der Zusammenprall der drei Wirtschaftsweisen erklärt uns jede Einzelheit des großen Kampfes, soweit er rein ökonomisch ist. Aber er bleibt eben nicht auf das rein Ökonomische beschränkt. Wie in der Schlacht auf den katalaunischen Feldern wird der Kampf unten auf der Erde begleitet durch einen Geisterkampf in

der Luft. Jede der drei Wirtschaftsordnungen ist verbunden mit einer ihr entsprechenden Denkweise und der geistige Konflikt, der daraus entsteht, ist noch fast stärker als der rein ökonomische; jedenfalls erfordert er gerade unsere Aufmerksamkeit in besonderem Grade.

Zur vorkapitalistischen Wirtschaftsordnung gehört die patriarchalische Denkweise. Konservatives Christentum und altväterische Ethik verbinden sich hier zur Verteidigung der bestehenden Zustände. Diese Denkweise kann viel edle Gesinnung und treues Wohlmeinen einschließen. Für sie ist nicht Technik und Profit der einzige im Wirtschaftsleben in Betracht kommende Gesichtspunkt, sie anerkennt die sittliche Verpflichtung von Mensch zu Mensch als höchste Instanz, in concreto die Verpflichtung des Arbeitgebers, für den Arbeiter bis zu einem gewissen Grade besorgt zu sein. Sie läßt also in Bezug auf Lohnerhöhung, Arbeiterschutz und Arbeiterfürsorge mit sich reden und leistet darin gelegentlich sehr Erfreuliches. Aber weiter kann sie nicht gehen. Die Grenze ihres Verstehens und Handelns wird durch die ihr selbstverständliche Voraussetzung gebildet, daß die wirtschaftliche Abhängigkeit der einen Klasse der Gesellschaft von der andern in der Natur der Dinge begründet, religiös gesprochen: Gottes Ordnung sei. Alle Forderungen der Arbeiterschaft, die auf der Voraussetzung beruhen, daß sie, besonders als organisierte, dem Kapital als gleichberechtigte und ebenbürtige Macht gegenüber treten dürfe, stoßen bei den Vertretern dieser Denkweise auf Nichtverstehen, Entrüstung oder Verachtung. Arbeiter-Organisationen sind unnötig, denn sie führen nur zu Zwietracht zwischen Arbeitsherrn und Arbeitern. Höchstens christlich-soziale oder gar „gelbe" Arbeitervereine werden gebilligt. Das Streiken vollends ist schändlich, denn es ist Auflehnung gegen den natürlichen Herrn, also eigentlich gottlos. Es wäre auch nicht erklärlich, wenn nicht in- und ausländische Hetzer, die am besten über die Grenze oder hinter Schloß und Riegel gesetzt würden, die Leute irreführten. Denn die Arbeiter haben es bei uns gut, besser als früher mancher Meister, und wo es doch nicht reichen sollte, tritt ja unsere großartige Wohltätigkeit in die Lücke. Das viele Murren und Revoltieren stammt aus dem Geist der Begehrlichkeit und

Genußsucht. Solidität, Fleiß und Bescheidenheit können es auch heute noch zu etwas bringen. Die soziale Frage wäre gelöst, wenn die Menschen zufriedener würden, wenn sie wieder gehorchen und dienen lernten und begriffen, daß es nun einmal immer Arme geben muß. Dabei sollen allerdings die oberen Stände nicht vergessen, daß auch sie Gott Rechenschaft schuldig sind. — Wir erkennen darin mühelos die Sprache bestimmter christlicher Kreise. Es ist aber, in mancherlei nicht immer feinen Variationen, auch die der ehrsamen Spießbürger. Es läuft dabei viel Heuchelei mit unter. Man ist häufig für andere patriarchalisch, aber nicht für sich selbst und der Herrgott muß als Helfer der eigenen Selbstsucht dienen. Doch tun wir nicht unrecht! — eine Menge Menschen, an deren ehrlichem, frommen Wollen nicht zu zweifeln ist, leben in diesen Anschauungen, die sie für selbstverständlich biblisch, für allein christlich halten. Gerade diese Menschen müssen uns besonders wichtig sein. Sie befinden sich vielfach in sittlicher Not. Denn ihre religiösen und ethischen Begriffe geraten in Konflikt mit der vorwärts drängenden Entwicklung, die sie nicht verstehen. Denn freilich — was die Stunde fordert, wissen sie nicht.

Der echte Kapitalismus ist nun allerdings ein anderer Mann. Wenn er patriarchalisch redet, ists immer Heuchelei. Denn er ist selbst durch und durch aus modernem Stoffe. Die Ethik kleidet ihn nicht gut. Seine Sache ist Wissenschaft und Technik, er singt — wenn auch bereits in etwas gedämpften Tönen — das Lob der modernen Kultur. Er ist der Geist des großindustriellen Bürgertums und seines Zubehörs. Er hat etwas Großzügiges, philiströs ist er nicht. Er hat sich mit dem Liberalismus verbündet; die wirtschaftliche Bewegungsfreiheit, deren er bedarf, fordert bis zu einem gewissen Grade auch die politische. Die klassische Nationalökonomie mit ihrer Proklamation des laissez-faire liefert ihm die theoretische Weihe. Aber noch viel deutlicher trägt er die eisernen Züge des mechanistischen Zeitalters. Darum ist etwas Zwiespältiges in seinem Wesen; er ist Individualismus, aber rein äußerlicher, politischer, da er die Seele, die Persönlichkeit, das eigentlich Menschliche zugunsten der Sachenkultur unterdrückt. Mit dieser Doppelart hat er unsere ganze Welt

erfüllt: er hat, so viel er konnte, das Recht der Seele, der Persönlichkeit aus der Wissenschaft, der Ethik, der Schule, der Kunst, ja aus dem Weltall vertrieben — denn die mechanistische Weltauffassung ist sein Kind — und doch auch wieder einen Nietzsche erzeugt. Unser ganzer Lebensstil in seiner Hast, seinem Geknechtetsein unter Mächte der Äußerlichkeit einerseits und seiner sittlichen Haltlosigkeit anderseits ist durch ihn geschaffen. Ich möchte darum diese dem Kapitalismus entsprechende Denkweise die mechanistisch-moderne nennen.

Auch sein Antipode, der Sozialismus, schafft sich seine Weltanschauung. Er hat eine bestimmte Geschichtsauffassung (die sog. ökonomische, auch materialistische genannt), der sich das Evangelium Jesu wie die griechische Philosophie unterwerfen müssen [1]). Auch er will Kunst und Sittlichkeit umgestalten. Aber an Stelle des Stolzes auf die vorhandene Kultur tritt bei ihm die leidenschaftliche Hoffnung auf eine neue Welt. Während der Kapitalismus geneigt ist, von der Welt, die er geschaffen hat, zu sagen: „Siehe, es ist alles sehr gut," spricht der Sozialismus eher mit Mephisto: „Alles was besteht, ist wert, daß es zugrunde geht." Er trägt darum allen Wust, den er in der bestehenden Welt findet, zusammen, und breitet ihn vor den Augen der Zeitgenossen aus, darin im Bunde mit einer starken Richtung der modernen Kunst. Er ist die vorwiegende Denkweise der emporstrebenden Kreise; das, was sie in allen Formen kennzeichnet, ist die Forderung, daß an die Stelle von Kapital, Technik, Kultur wieder der Mensch trete. Damit kehrt sie in gewissem Sinne zum Patriarchalismus zurück, nur daß sie wirtschaftlich anders orientiert ist. Sie ist Patriarchalismus auf höherer Stufe. Dabei teilen sich ihre Vertreter wieder in zwei Gruppen: den einen ist der Sozialismus wesentlich Vehikel des Individualismus, ihnen ist es um ein befreites Menschentum zu tun; den andern ist die Gemeinschaft alles, der einzelne nichts. In beiden Fällen steht das Menschliche im Mittelpunkt. Ich möchte diese Denkweise daher die humane im prägnanten Sinne nennen. Mit dieser Geistesströmung hängen die Friedensbewegung, der Kampf gegen Alkohol und Unsittlichkeit zusammen. Was an franziskanischer

[1]) Vgl. die Schriften von Kalthoff.

Stimmung, an Sehnsucht nach Bruderschaft, Tolstoischen Idealen, goldenen Zukunftsträumen durch das Herz der Zeit geht, mündet zuletzt in diesen Strom.

Diese drei Denkweisen in ihren vielen Nuancen mit den ihnen entsprechenden wirtschaftlichen Gegensätzen zusammengenommen, bilden in tausend bunten Kreuzungen das wirtschaftlich-geistige Kampfeschaos der heutigen Welt.

II.

Wir kennen den einen der beiden Faktoren, die wir miteinander in Beziehung setzen wollen. Nun wenden wir uns dem zweiten zu, dem Evangelium Jesu. Was hat es uns über den wirtschaftlichen Kampf der Gegenwart zu sagen?

Wir werden darüber von vorneherein einer Meinung sein, daß das Evangelium uns keine ökonomischen Detailvorschriften geben will; es ist, wie wir allgemach wissen, überhaupt kein Gesetz, am wenigsten ein ökonomisches. Wenn es solche Vorschriften gäbe, könnten wir sie wahrscheinlich nicht brauchen. Denn auch das ist wohl klar, daß Jesus in wirtschaftlicher Hinsicht eine ganz andere Welt vor sich hatte als wir: die vorkapitalistische Welt. Wenn wir im Evangelium trotzdem Weisungen für unsere Stellung zum Wirtschaftsleben holen wollen, so kann das nur mittelbar geschehen. Das Evangelium enthält — auch darin sind wir alle einig — für die, die es annehmen, auch eine Lebensordnung. In diese muß all ihr Tun eingefügt sein. Es wird sich dabei nicht um das mehr zufällige, zeitgeschichtliche Detail dieser Lebensordnung handeln, sondern um ihre wesentlichen und bleibenden Grundzüge. Was für Gesichtspunkte verschaffen uns diese für die Lösung unserer Frage?

Es ist in den letzten Jahrzehnten über das Verhältnis von Christentum und sozialen Dingen viel verhandelt worden. Ich möchte nicht versuchen, die verschiedenen zu Worte gelangten Auffassungen zu nennen und zu kritisieren. Es scheint mir, daß die dabei zutage getretenen Gegensätze auf eine einzige große Antinomie zurückgeführt werden können, die sich durch die ganze Geschichte des Christentums zieht, ja sogar älteren Datums ist als dieses selbst. Ich möchte den Gegensatz als den zwischen der ruhenden

und der vorwärtsdrängenden Form der Religion bezeichnen. Man könnte vielleicht auch von einer ästhetisch-kultischen und einer ethisch-prophetischen Frömmigkeit reden. Beide Ströme mögen sich in den Tiefen des gleichen Gebirges gesammelt haben, aber an verschiedenen Stellen treten sie zutage, verschieden gefärbt ist ihr Wasser und verschieden ihr Geschmack. Sie entspringen, soweit sie für uns in Betracht kommen, beide im Neuen Testamente, aber nicht an der gleichen Stelle, der eine hinten bei Paulus und Johannes, der andere vorn bei den Synoptikern.

Selbstverständlich vermischen sie sich vielfach miteinander, die Antinomie mag sich oft bei einer und derselben Persönlichkeit oder Partei finden, aber für eine prinzipielle Betrachtung dürfen die beiden Hälften des Gegensatzes wohl gesondert behandelt werden.

Die erste Art also sucht in der Religion eine Stätte zum Ausruhen; ich meine das Wort im edelsten Sinne: zum Ausruhen von Schuld und Weltangst und von sich selbst. Diesen Ort findet sie in einer ewigen, aller Entwicklung entnommenen Wahrheit. Diese Wahrheit ist das Heil in Christo, begründet vor allem durch seinen Sühnetod. Diese Tatsache umfaßt sie mit aller Inbrunst; darauf schaut sie unverwandt; darin ist sie selig. Aus diesem Grundzug ergibt sich von selbst, daß es eine individualistische Frömmigkeit ist. Ihr eigenes Ausruhen im Heil ist so sehr das Wesentliche, daß alles andere dagegen zurücktritt. Die Frömmigkeit wird wesentlich zum Genuß und erweckt in tieferen Gemütern jene Art von jubelnder Dankbarkeit, die in Paul Gerhardts Liedern ihren schönsten Ausdruck findet. Sie ist auch notwendig rückwärtsschauend; denn die Tatsache, von der sie lebt, liegt ja in der Vergangenheit. Vielleicht wäre besser zu sagen: sie lebt in der ruhenden Ewigkeit; hinter ihr der Heilsgrund, vor ihr das Gericht. Das Weltwesen wird bedeutungslos; es hat nur den Zweck, der Seele Gelegenheit zur Bewährung zu geben. Jene Heilstatsache muß aber, um nicht verloren zu gehen, in das schützende Gefäß einer Lehre gegossen werden. So entsteht das Dogma. Die reine Lehre rückt in den Mittelpunkt der Frömmigkeit. Die Lehre bedarf aber selbst wieder eines Gefäßes und das ist die Kirche. Sie ist Bewahrerin des Wortes und Sakramentes bei den Protestanten und weltgewordenes Reich

Gottes im römischen Katholizismus. Und damit ist die verhängnisvolle Bahn bezeichnet, auf die diese Frömmigkeit kommen kann und vielfach gekommen ist. Die Überschätzung der Lehre führte zum Orthodoxismus, zur Ketzerrichterei, zu jenem Konflikt mit dem menschlichen Wahrheitssuchen, der das Wort „christlich" zuletzt fast gleichbedeutend mit „in Wahrheitssachen verdächtig" gemacht hat; die Kirche aber wurde ein Weltreich, das alle Künste der Politik: List, Gewalt, Perfidie mit unerreichter Meisterschaft handhabte und besonders eines über alles begehrte und erhielt: den Mammon. Der Individualismus wurde zur frommen Selbstsucht, die für ihr eigenes Heil sich sehr besorgt zeigt, aber den Mitmenschen, wenn er nicht ein Genosse der „gläubigen" Kreise ist, höchstens Almosen, aber ja nicht Anteil am eigenen Herzen gewährt, zu jenem lieblosen Christentum, das schlimmer ist als Heidentum. Diese Art Frömmigkeit hat bewirkt, daß es bis auf diesen Tag als selbstverständlich erscheint, daß das Christentum eine konservative Macht sei. Luther, dessen religiöse Größe im übrigen nicht verkannt werden soll, trägt doch daran eine Hauptschuld. Ihm sind die Weltverhältnisse im wesentlichen göttliche Naturordnung, lex naturae, an der nicht viel zu bessern ist. Obrigkeit, Eigentum, soziale Verhältnisse kommen so wie sie sind, von Gott, und der Christ hat sich darein zu fügen. An dieser Auffassung hätte der Protestantismus zugrunde gehen müssen, wenn nicht auch das reformierte Christentum zur Ergänzung da gewesen wäre. Sie wirkt aber immer noch gewaltig nach in allen jenen Auffassungen, die das Christentnm für sozial indifferent halten und ihm bloß die Pflege „des inneren Lebens" zuweisen wollen. Naumann, dessen großartige Persönlichkeit und Leistung auch nicht angefochten werden soll, ist mit seiner bekannten gegenwärtigen Stellungnahme zu unserem Problem der geistige Nachkomme Luthers. Seine Auffassung des Evangeliums als einer Moral des Mitleids und der Keuschheit ist ein Nachklang der lutherischen obedientia passiva [1]) und sein Rückzug vor dem deus absconditus [1]) der Gewalt der lutherische Verzicht auf Weltumgestaltung.

Aber neben dieser Strömung ist in der ganzen christlichen Geschichte, bald kaum merklich, bald gewaltig anschwellend, eine

[1]) Leidender Gehorsam — Verborgener Gott.

andere dagewesen. Sie betont nicht den Glauben an Christus, sondern die Nachfolge Christi. Sie schaut nicht auf den zur Rechten des Vaters erhöhten Sohn Gottes, sondern auf den Menschensohn, der „verkannt und sehr gering" auf Erden wandelte, um den Brüdern zu helfen. Auch die Vertreter dieser Art umfassen die am Kreuz geoffenbarte Liebe, aber nicht, um darin ruhen zu bleiben, sondern um von da aus in die Welt zu ziehen und sie Gott zu unterwerfen. Denn Gott geht vor ihnen her. Die Welt muß ihm gehören. Statt der Kirche als ruhender Heilsanstalt fordern sie das Gottesreich. Ihnen wird das Christentum zu religiösem Radikalismus. Ihre Frömmigkeit ist nicht Genuß, sondern Tat. Größer als der Glaube, der im Ergreifen eines ruhenden Heils sich vollendet, ist ihnen die Hoffnung, die die Erlösung der Menschheit von ihrer Not sucht und die Liebe, die den Brüdern Rettung bringen will. Diese Frömmigkeit ist sozial. Das Heil der Brüder ist ihr wichtiger als das eigene Heil. Ihr tönen in den Ohren die Worte der Bergpredigt, die Verheißungen von der Lösung der Ketten, der Heilung der Verwundeten, der kindlichen Freude, der Bruderschaft in Gott, dem Aufatmen aller Kreatur in seiner Freiheit und Güte. Sie kann nicht anders als glauben, daß diese Verheißungen wahr werden müssen. Ihr sind die irdischen Verhältnisse keine unabänderlichen Ordnungen. Gott ist noch am Werke und wir sollen mit ihm arbeiten, daß die Welt seiner Herrlichkeit voll werde. — Dieser Strom ist in Franziskus, den Täufern aufgebrochen, er wirkte stark in der reformierten Kirche, und erfüllt nicht jetzt wieder sein frisches Rauschen unsere Ohren?[1])

Und nun hören wir Jesus selbst. Natürlich kann es sich hier nicht darum handeln, den ganzen Inhalt der frohen Kunde darzustellen. Wir können nur in aller Kürze die wichtigsten Bestimmungen herausheben, die gerade für unsere Frage in Betracht kommen. Daß ich das ausschließlich an Hand der Synoptiker tue, ist in diesem Zusammenhang wohl nebensächlich.

[1]) Vgl. mit dieser Auffassung die Ausführungen von Tröltsch über Luthertum und reformierte Kirchen, besonders die Täufer in Hinneberg: „Kultur der Gegenwart." B. I Abt. IV.

Es sind, so viel ich sehe, drei: die Gottesreichspredigt Jesu, als die umfassende Form seines Evangeliums, sodann die Seele als einziger und unendlicher Wert (die Gotteskindschaft), und die Zusammengehörigkeit der Menschen vor Gott (die Bruderschaft).

Gott, der Vater und sein Reich — das ist ganze Inhalt der Predigt Jesu. Das Gebet seines rechten Jüngers lautet: „Dein Reich komme." Es kann nur vorhanden sein, wann Gottes Wille auf Erden geschieht wie im Himmel. Im Reiche Gottes ist alles Übel aufgehoben, alle Kreatur befreit und beseligt. Schuld, Weltleid, Tod sind aufgehoben, der Vater herrscht. Ihm muß aber noch einmal die Welt gehören. Wir sehen sofort, daß hier das Heil nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft liegt. Das Reich Gottes ist nichts Ruhendes, sondern ein Werdendes, Kommendes. Gott ist am Schaffen und Jesus schafft mit ihm. „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden und wie wollte ich, es brennte schon" (Luk. 12, 49). Da finden wir nichts von der Resignation, die die Welt sein läßt, wie sie ist. Das Evangelium ist wesentlich Hoffnung.

Am meisten kennzeichnend ist dafür die eschatologische Erwartung. Ich muß es mir versagen, auf diese näher einzugehen, trotzdem dies uns keineswegs vom Thema abführte. Nur die Überzeugung möchte ich auch hier aussprechen, daß es den Kern des Evangeliums gar nicht berührt, ob Jesus das Kommen des Reiches Gottes ganz nahe gesehen hat oder nicht. Diese Zeitfrage ist sekundär. Es handelt sich in der Predigt Jesu vom Reiche Gottes um das Verhältnis Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott und zum Bruder. Die Wahrheit dieser Offenbarung hat mit der Erwartung des nahen Endes der bestehenden Welt nichts zu tun, wohl aber zeigt gerade sie, mit welch ungeheurer Wucht das ursprüngliche Evangelium vorwärts drängte, mit welch zitternder Ungeduld und seliger Freude Jesus darauf harrte, daß diese elende Welt vergehe und Gott die verheißene Herrschaft antrete.

Aus diesem religiösen Mittelpunkte der Predigt Jesu erwächst mit der Selbstverständlichkeit des Organischen das, was man mit einem freilich nicht ganz zutreffenden Ausdruck die Ethik des Evangeliums nennen könnte. Ihr einer Pol ist der un-

vergleichliche Wert der Seele. Denn der Mensch ist Gottes Kind. Er wird durch die Verbindung mit dem Vater über Welt und Weltdienst emporgehoben zu königlicher Freiheit. Die stärkste Kette aber, die den Menschen an die Welt bindet, ist der Mammon. Damit stoßen wir, wie jedermann zugeben wird, auf eine der entscheidendsten Bestimmungen des Evangeliums. Der Mammon ist in den Augen Jesu der größte aller Feinde Gottes. Darüber darf man sich eigentlich wundern. Wir würden von uns aus meinen, daß Laster, Unglauben, weltlicher Leichtsinn doch viel gefährlicher seien und richten unseren Angriff vorwiegend gegen sie. Aber gerade das Nachdenken über dieses scheinbare Rätsel führt uns tiefer in die Gedanken Jesu ein. Warum ist der Mammon der Hauptfeind Gottes? Weil er die Seele knechtet, ja tötet, sie der brutalen Sache, dem was fremd und äußerlich ist, unterwirft und sie damit von Gott trennt. Die Seele aber gehört zu Gott, ihm soll sie allein dienen und durch diese Gebundenheit frei sein von allen Weltbanden. Erfahrungsgemäß hat keine der Weltmächte eine so dämonische Gewalt über die Seele, sie zu versklaven, sie für alles höhere Geistesleben stumpf zu machen, sie sich selbst, dem Bruder, Gott zu entfremden, als der Mammon. Darum der Kampf Jesu gegen diesen größten Feind Gottes und des Menschen. Wir verstehen nun auch, welches Verhältnis zwischem diesem Kampf Jesu und der Opposition gegen den Kapitalismus bei Menschen, die von Jesus ergriffen sind, besteht. Wir haben ja gesehen, daß es das Wesen des Kapitalismus ist, die Seele, das Persönliche, Menschliche, zugunsten der Sache zu unterdrücken, sie einer Fremdherrschaft zu unterwerfen. Mögen darum auch manche Kämpfer gegen den Kapitalismus selbst von Mammonsgier keineswegs frei sein, so besteht doch grundsätzlich eine Wahlverwandtschaft zwischen den beiden Tendenzen. Sie verteidigen die Seele, den Menschen gegen die Sklaverei der Sache. Das ist die Tat Jesu, daß er die Seele frei gemacht und zur Herrin über die Welt erhoben hat. Sie ist das allein Wertvolle. Über ihr Verlorengehen ist Kummer, über ihr Gerettetsein Freude im Himmel. Das ganze Geisterreich ist am Los jeder einzelnen Seele beteiligt. Die Seele ist der Mensch. Damit hat Jesus den Menschen auf den Schild gehoben, den Menschen

als solchen, ganz losgelöst von Stand, Bildung, Besitz, Nationalität und anderem Zubehör, den Menschen als Kind Gottes. Er allein gilt; er soll Gott dienen und dem Bruder, alles andere aber ihm. Das moderne Ideal des Menschentums kommt nicht vom Griechentum, sondern von Jesus her, nur daß das Menschentum Jesu so hoch und frei ist, daß wir bis jetzt kaum einige Strahlen seiner Schönheit gefaßt haben.

Diesen Individualismus des Evangeliums, diese königliche Freiheit und Herrlichkeit des Gotteskindes haben Paulus und Luther am besten verstanden und am großartigsten geschildert.

Aber damit ist unauflöslich verbunden, was wir seinen Sozialismus nennen könnten. Damit gelangen wir zum andern Pol der Ethik des Evangeliums, der Zusammengehörigkeit der Menschen vor Gott, der Bruderschaft. Ich kann, was ich darüber zu sagen habe, in einen einzigen Satz zusammenfassen: alles, was der Vater uns geben will, gibt er uns nur in der Gemeinschaft mit dem Bruder. Das ist eine so zentrale Bestimmung des Evangeliums, daß wir kaum einen Satz darin finden, der nicht von ihr durchleuchtet wäre. Keiner versteht das Evangelium, der sie nicht immer vor Augen und im Herzen hat. Wir brauchen hier nur an sehr bekannte Dinge zu erinnern, für die doch ganze Zeitalter der Christenheit blind zu sein scheinen. Nehmen wir das große Gebot (Matth. 22, 34—40): „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Gedanken. Das ist das größte und erste Gebot." Und nun folgen die entscheidenden Worte: „Das andere aber ist dem gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Also Gott lieben und den Nächsten lieben ist ganz dasselbe, nur von verschiedenen Seiten her gesehen. Es gibt einfach kein Verhältnis zum Vater, in das der Nächste nicht eingeschlossen wäre. Diese Grundwahrheit gilt mit besonderer Schärfe von den schwachen Brüdern. In Beziehung auf sie erhält sie die besonders herrliche spezielle Formulierung: „Was ihr getan habt einem der geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 31—46); oder noch spezieller: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt

nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat." (Mk. 9, 37). Erinnern Sie sich auch jener Aufforderung der Bergpredigt, von dem auf dem Altar liegenden Opfer, also der heiligsten Kulthandlung, wegzugehen, wenn uns in den Sinn komme, daß unser Bruder etwas gegen uns habe und uns zuerst mit ihm zu versöhnen. Das heißt deutlich: Gottesdienst ist Menschendienst. Wir dürfen von Gott nichts bekommen, ohne daß wir den Bruder daran teilnehmen lassen. So vor allem nicht die höchste seiner Gaben, Vergebung der Schuld. Darum bitten wir: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern" und denken an das Gleichnis vom Schalksknecht (Matth. 18, 21—35). So wird auch irdisches Gut uns zum Fluch und Gericht, wenn wir es rein selbstisch genießen; man denke an den reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16, 19—31). Nur der Barmherzige empfängt Barmherzigkeit und wer richtet, wird gerichtet. Wir sind mit den Brüdern in der Tiefe zu einer Einheit verbunden. Der Vater will mit uns nur zu tun haben, wenn wir auch mit seinen andern Kindern im rechten Verhältnis stehen. Das rechte Verhältnis zu ihnen besteht aber in Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe. Darum richtet sich Jesu Zorn gegen die Pharisäer mit ihrem selbstischen Heiligkeitstun, das die Hauptsache vergißt: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue. (Matth. 23, 23.) Darin erscheint in Jesus das prophetische Element; denn auch die Propheten eifern gegen den Scheingottesdienst des Kultus und fordern dafür den Gottesdienst der Reinheit, der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit gegen die Schwachen. Jesus tut es aus dem gleichen Grunde wie die Propheten: Gott ist ein heiliger Gott, ihm dient man durch sittlichen Gehorsam, Sittlichkeit aber muß sich im Verhältnis von Mensch zu Mensch zeigen. Wir sind für den Bruder verantwortlich, seine Schuld ist die unsrige, seine Last unsere Last. Wir sehen in ihm Gott und ehren Gott in ihm. Eine Leidenschaft aber soll alle andern beherrschen: die Seele des Bruders, die verloren gehen will, zu retten. Denn das ist das Wertvollste, das es gibt. — So vereinigen sich die drei Grundbestimmungen des Evangeliums: Gott, Seele, Bruder. Ihre paradoxeste Formulierung findet diese Grundwahrheit im Worte vom Dienen. Wir sollen einander dienen und

durch Dienen groß sein, „wie auch des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele." (Vgl. Matth. 20, 20—28.) Dieses Dienen ist natürlich nicht knechtisch aufzufassen, aber auch nicht patriarchalisch in dem Sinne, daß ein Stand dem andern zu gehorchen habe, sondern als gegenseitiges, besonders aber als Aufgabe des Stärkeren an den Schwächeren, ein Dienen der Solidarität. Seine höchste Erläuterung ist das Opfer am Kreuze.

Das ist der im tiefsten Sinn des Wortes soziale Zug des Evangeliums, der sonnenklar aus ihm hervorstrahlt. Natürlich hebt er sich weit über alles bloß Wirtschaftliche hinaus. Es kann uns nicht einfallen, das Gottesreich Jesu mit dem „Sozialstaat" zu identifizieren. Das zeigt die kurze Darstellung, die wir gegeben haben, mit aller Deutlichkeit. Aber dürfen wir deswegen sagen, er beziehe sich nur auf geistige oder geistliche und nicht auch auf die materiellen Dinge? Das hieße dem Evangelium ins Gesicht schlagen! Dann müßten wir das Gleichnis vom Weltgericht, die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus und die Bitte ums tägliche Brot daraus streichen.[1]) Auch wer es auf eine bloße Anweisung zur Liebestätigkeit reduziert, hat keine Ahnung von seiner Tragweite. Als ob ein Jünger Jesu zwar ein Almosen geben oder an sogenannten wohltätigen Werken teilnehmen, aber zusehen könnte, wie Millionen seiner Brüder an ungerechten und elenden sozialen Zuständen zugrunde gehen! Jesus weiß nichts von solchen theologischen Trennungen

[1]) Die Behauptung, daß das Evangelium mit den materiellen Dingen nichts zu tun habe, wird treffend charakterisiert und widerlegt durch die Fassung der Geschichte vom reichen Jüngling, die sich im Hebräerevangelium findet. „Ein Reicher sprach zum Herrn: Meister, was muß ich Gutes tun, daß ich das Leben habe? Er antwortete ihm: Mensch, halte das Gesetz und die Propheten. Jener erwiderte ihm: Das habe ich getan. Er sprach zu ihm: Gehe hin, verkaufe alles, was du besitzest und teile es den Armen aus und komm und folge mir. Da fing der Reiche an, sich den Kopf zu kratzen und die Rede gefiel ihm nicht. Und der Herr sprach zu ihm: Wie kannst du sagen: Ich habe das Gesetz und die Propheten gehalten, da doch im Gesetz geschrieben steht: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst? Siehe, viele deiner Brüder, Söhne Abrahams, liegen in schmutzigen Lumpen und sterben Hungers und dein Haus ist voll von vielen Gütern und nichts kommt aus ihm zu ihnen heraus."

von Leib und Seele, außen und innen. Es wird uns nie berichtet, daß er ein Almosen gegeben habe, aber ihn jammerte des Volkes (Matth. 9, 36) und zwar an Leib und Seele und er half im Namen des Gottes, dem außen und innen, Leib und Seele gehört.

Man könnte zu dieser Darstellung bemerken, sie sei zu sehr historischer Art, indem sie sich auf die Form des Evangeliums beschränke, worin es Jesus selbst verkündigt und verwirklicht habe, aber einerseits die seitherige Entwicklung des christlichen Gedankens verkenne und anderseits die Freiheit unserer Stellung zur „Moral Jesu" einenge. Darauf möchte ich folgendes bemerken: Zu einem Gesetz soll das Evangelium, wie schon bemerkt worden ist, nicht gemacht werden. Die Lebensordnung, die ihm entspricht, soll frei aus der Gesinnung des Gotteskindes quellen. Aber diese Gesinnung wird doch eine bestimmte Eigenart an sich tragen, wodurch sie sich z. B. von der griechischen oder indischen Lebensauffassung oder auch von Nietzsche unterscheidet. Zu den Bestandteilen, die bei einer Gesinnung, die sich nach dem Evangelium nennt, unter allen Umständen vorhanden sein müssen, gehören aber nach meiner Auffassung die von mir geltend gemachten: Unterordnung alles Tuns unter den Zweck, die Gottesherrschaft auf Erden zu verwirklichen; Schätzung der Menschenseele als des höchsten Wertes; Solidarität mit dem Mitmenschen vor Gott; gegenseitiges Dienen. Wo eines dieser Stücke fehlt, ist einfach das Evangelium verstümmelt.

Das Evangelium ist auch nach meiner Auffassung nicht etwas Historisches, sondern etwas Ewiges. Sein ewig frischer Quell ist der Glaube an den himmlischen Vater. Wer mit ihm in Gemeinschaft steht, sich als sein Kind weiß und darnach Welt und Menschen und sich selbst behandeln will, wird bei aller inneren Freiheit, die Jesu eigenem Sinn entspricht, doch immer auf die einfachen Grundlinien der „Ethik Jesu" hinauskommen. Das ist das „ewige Evangelium" der mittelalterlichen Mystiker. [1])

---

[1]) Ich teile hierin ganz die Auffassung, die Prof. E. **Vischer** in seinem am Predigerfest in Aarau (1905) gehaltenen Vortrag über „Das Leben nach dem Evangelium" entwickelt. Ich darf für meine Auffassung der „Ethik Jesu" wohl auf mein Büchlein: „Du sollst" (in der Sammlung „Neue Pfade", bei Wätzel in Freiburg i. B. erschienen), und meinen Vortrag: „Evangelium und moderne Moral" (Schwetschke, Berlin) verweisen.

Also Gottesherrschaft auf Erden, Umgestaltung der Erde nach seinem Willen, Befreiung des Menschen aus aller Not des Leibes und der Seele und volle Entfaltung seiner königlichen Herrlichkeit; Gemeinschaft des Menschen mit dem Vater und dadurch mit dem Menschen in Liebe und so ein neuer Himmel und eine neue Erde — das ist Jesu frohe Botschaft und das „ewige Evangelium." So müssen wir es wieder verstehen, so muß es hineinleuchten in den Erdenkampf. Es muß wieder erscheinen in seiner Kühnheit, seinem unerhörten Radikalismus, seiner vorwärtsdrängenden Art und so zum Zeichen der Freude für alle hoffenden Seelen werden, recht zur Hoffnung der Menschheit. Selbstisches Christentum muß als die unerträglichste contradictio in adjecto [1]) erkannt werden.

Das individualistische Christentum hatte allerdings auch seine geschichtliche Mission. Es galt wohl, zuerst die Persönlichkeit im Innersten zu festigen. Ohne starke Persönlichkeit auch keine rechte Gemeinschaft. [2]) Nun aber kommen die damals unterdrückten Gedanken wieder zu ihrem Rechte, Franziskus und die Täufer stehen auf. Und ein Größerer als sie: Jesus selbst, der sich auf neue Weise uns offenbaren will. Gott selbst zeigt, daß die Welt ihm gehören soll, daß er ein schaffender Gott ist und er tut es besonders auch im wirtschaftlichen Kampf der Gegenwart.

III.

Nun liegen die beiden Größen, um die es sich handelt, so deutlich vor uns, daß auch ihre Beziehung zu einander ohne weiteres klar wird. Wie verhält sich das Evangelium Jesu zum wirtschaftlichen Kampf der Gegenwart?

Bevor ich die Antwort zu geben versuche, betone ich noch einmal nachdrücklich, daß es sich für uns nicht um eine rein nationalökonomische Beurteilung handeln kann. Wir untersuchen nicht, welche ökonomischen Vorteile und Nachteile die gegenwärtige Wirtschaftsordnung bietet und wie es technisch mög-

[1]) Widerspruch in sich selbst.

[2]) Ich verweise dafür auf meine Schrift: „Selbstbehauptung und Selbstverleugnung." (Lendorff, Basel.)

lich wäre, eine andere an ihre Stelle zu setzen. Wir fragen uns zunächst einfach: entspricht die kapitalistische Wirtschaftsordnung der Lebensordnung des Evangeliums, deren Grundforderungen wir zu entwickeln versucht haben? Meine Antwort ist ein sehr entschiedenes: Nein! Sie widerspricht ihr so sehr, daß sie ihr recht eigentlich ins Gesicht schlägt; daß sie durch eine bessere ersetzt werden muß, wenn die Forderungen des Evangeliums unter den Menschen Realität werden sollen.

Nachdem ich meine Hauptthese in aller Schroffheit hingestellt habe, möchte ich sie doch vor einigen Mißverständnissen schützen. Natürlich leugne auch ich nicht, daß man unter der Herrschaft des Kapitalismus so gut wie einst unter den Ordnungen des heidnischen Römerreiches sich als Kind Gottes bewähren kann. Aber hofften die Christen nicht auch damals, daß an Stelle der civitas Romana die civitas dei [1]) trete? Man kann auch umgeben von Alkoholismus und Prostitution, gedrückt von unheilbarem Siechtum, von den Menschen verlassen oder mit Füßen getreten sich als Kind Gottes bewähren — Ehre jedem der es tut! — aber wer wird deswegen leugnen, daß die genannten Dinge gottwidrig sind und daß daher Christenmenschen sie bekämpfen müssen?

Auch das will ich zu sagen nicht vergessen, daß meine Kritik des Kapitalismus nicht ohne weiteres auch dem einzelnen Kapitalisten gilt, der die gegenwärtige Ordnung nicht geschaffen hat. Es wäre eine starke Selbstüberhebung, wenn wir, weil wir als Pfarrer hoffentlich alle mit Börsenspekulation, Dividende, Arbeiterlohn nichts zu tun haben, deswegen schon meinten, bessere Jünger Jesu zu sein, als die Kaufleute und Unternehmer, die, was eigentlich zu sagen unnötig ist, persönlich die feinsten und edelsten Naturen sein können und es sehr oft auch wirklich sind.

Und noch eins: es soll, was der Kapitalismus wertvolles geleistet hat und vielleicht bis zu seinem Tode noch leisten wird, nicht verkannt werden. Wir wollen die unlösbare Frage, ob er geschichtlich notwendig gewesen sei, oder ob es auch anders hätte gehen können, beiseite lassen und auch nicht weiter untersuchen, ob seine Ursprünge gut oder böse gewesen seien. Sicher ist, daß

[1]) Römerreich — Gottesreich.

er in Blut und Greuel gewatet, ganze Völkerschaften dem Untergang geweiht und unermeßliches Elend über große Teile der Ausbeuternationen selbst gebracht hat, daß Jammer, Grauen, Flüche der Verzweiflung und himmelschreiendes Unrecht das Fundament seines goldenen Tempels bilden.[1]) Vielleicht wird man auch von ihm einst sagen: „Er gedachte es böse zu machen, Gott aber hat es gut gemacht." Die Berge von unschuldigen Opfern, die er geschlachtet hat, können nicht umsonst gewesen sein. Dem Kapitalismus bleibt das Verdienst, in vorher unerhörter Weise die Güter dieser Erde zu Tage gefördert und zum Genusse der Menschen bereit gelegt zu haben. Durch ihn allein ist es möglich gewesen, die im Laufe der letzten hundert Jahre um das drei- und vierfache gewachsene Bevölkerung des Abendlandes zu ernähren. Durch ihn ist das von Jesus her kommende, in einem bekannten Gedichte von K. F. Meyer gestaltete Ideal: daß alle satt werden sollen, in greifbare Nähe gerückt worden. Er hat, verbündet mit der modernen Naturwissenschaft, märchenhafte Kräfte erschlossen, die uns noch Größeres hoffen lassen, hat des Menschen Macht ins Unabsehbare gesteigert, in seiner Weise die Natur unterworfen, die Materie dem Geiste dienstbar gemacht, ja in weitgehendem Maße sogar über Raum und Zeit gesiegt. Er hat dem Menschen die Erlösung von der Sklaverei der groben Arbeit und seelenmordenden Nahrungssorge in Aussicht gestellt, indem er jene Bedingung erfüllte, die Aristoteles scherzend für die Abschaffung der Sklaverei aufstellte, daß die Weberschifflein von selbst laufen. Er hat einen größeren Lebensstil geschaffen, die Menschheit aus allerlei dumpfen Schlummerzuständen aufgeweckt zu nie dagewesener Lebendigkeit und Kraftanspannung. Sie hat in gewisser Hinsicht erst im kapitalistischen Zeitalter gelernt, was die Arbeit vermag. Es waren doch auch recht enge und nicht selten faule Zustände, die der guten alten Zeit; es ist auch moralisch und religiös betrachtet nicht schade, daß das Idyll von Seldwyla aus ist. Die alten Formen waren selbstisch erstarrt, der Kapitalismus aber hat eine ungeheure Unruhe in die Welt gebracht; indem er über Nacht eine ganze Welt zerstörte und eine neue schuf, hat er der Menschheit in einer noch nie dage-

*) Vgl. Sombart, l. c. I, c. 13, dazu Marx und Engels l. c.

wesenen Weise ad oculos demonstriert, daß weder wirtschaftliche noch andere Zustände jene Festigkeit einer göttlichen Naturordnung hätten, von der man früher träumte. Er hat uns hoffen gelehrt. Er hat in gewaltiger Krise alle Ungerechtigkeit und Faulheit der früheren Ordnungen ans Licht gebracht und damit eine neue Menschheitsepoche eingeleitet. Er ist ein mächtiges Exzelsior, ja, in seiner Art auch eine Weissagung auf das Gottesreich hin.

Wenn wir trotzdem im Hinblick auf die furchtbare Kehrseite dieser Entwicklung eine bessere Wirtschaftsordnung fordern, so müssen zunächst wieder zwei Mißverständnisse abgewehrt werden. Ich sage: bessere Wirtschaftsordnung, nicht Betriebsweise. Denn von einer Rückkehr zum alten Handwerk kann nicht die Rede sein, wenn auch bei Ruskin, der uns sonst auch in sozialen Dingen viel wertvolles zu sagen hat, und seinen Schülern dergleichen romantische Träumereien vorkommen.[1]) Es handelt sich vielmehr darum, die vom Kapitalismus so großartig ausgebildete Maschinentechnik und Betriebsweise, also den Großbetrieb, auf eine andere und bessere Weise in den Dienst des Menschen zu stellen. Nicht das Werkzeug soll anders werden, sondern der Geist, in dem es angewendet wird.

Wie soll denn aber die neue Ordnung heißen? Ist es die sozialistische? Ich könnte sie so nennen und tue es gelegentlich auch, da ich allerdings überzeugt bin, daß der Sozialismus in seinen wesentlichen Zügen die Richtung angibt, die aus dem Kapitalismus heraus auf die nächsthöhere Stufe der geschichtlichen Entwicklung führen soll. Aber ich möchte nicht den Schein erregen, als ob nun doch wieder die Sache Jesu mit einer bestimmten Gesellschaftsordnung solidarisch erklärt werden solle, nur diesmal zur Abwechslung mit der sozialistischen. Es muß in abstracto durchaus die Möglichkeit zugegeben werden, daß, wenn der Sozialismus seinen Beitrag an die Aufwärtsführung der Menschheit geleistet hat, wieder neue und bessere Regelungen dieses Teiles der menschlichen Angelegenheiten kommen können. Unsere Aufgabe kann nur sein, festzustellen, welches τέλος eine Wirtschaftsordnung haben muß, wenn sie der Lebensordnung des

[1]) Vgl. W. Morris: News from nowhere; über Ruskins soziale Ansichten vgl. z. B. Stones of Venice, Unto this last.

Evangeliums entsprechen soll, mit diesem Maßstab die bestehende zu messen und in großen Zügen unsere Postulate für eine Veränderung derselben zu formulieren. Mögen sich dann die künftigen Entwickelungen im einzelnen so oder so gestalten, so oder so heißen.

Da ergibt sich uns denn als erste Forderung, **daß eine Wirtschaftsordnung dem Menschen dienen**, nicht ihn beherrschen soll; denn der Wert des Menschen als solcher ist, wie wir sehen, einer der zwei Pole der Ethik des Evangeliums. In seiner Sprache könnten wir sagen: auch die Wirtschaftsordnung soll die Gotteskindschaft zum Ausdruck bringen. Damit ist der Kapitalismus gerichtet. Sein wirtschaftliches τέλος ist, wie wir sahen, ein rein mechanisches, unpersönliches: die Selbstvermehrung des Kapitals. Der Mensch, der nach dem Evangelium, so gut wie nach Kant, nie bloß als Mittel, sondern immer zugleich als Selbstzweck behandelt werden soll, wird einfach Mittel zur Erzeugung von Profit. Er wird geringer geachtet als die Maschine, weil er billiger ist. Im klassischen Industrielande redet man darum gar nicht mehr von Arbeitern, sondern nur von „Händen" (hands). Der Mensch ist an dem Punkte entwertet, wo so recht die Werkstätte der sittlichen Persönlichkeit ist: in seiner Arbeit. Alles Schöpferische davon ist auf die Maschine übergegangen. Sie hat die Persönlichkeit verschluckt, der Mechanismus hat gesiegt. Es ist eine starke Zumutung, von dieser Art von Arbeitern tiefe Liebe und Treue zu ihrem Werke zu verlangen. Wie kann dieser von allen Winden des modernen Industrielebens hin- und hergeworfene Proletarier, der um seine Arbeit, prägnant gesprochen, betteln muß, eine wurzelstarke, seelische Existenz erlangen? Die Sache ist ganz klar: das Evangelium verlangt eine Wirtschaftsordnung, die die Maschine, so wie Gott es deutlich verlangt, zur Sklavin und den Menschen zum Herrn macht; es erklärt sich gegen alle wirtschaftliche Ordnungen die ihn entmenschen und für alle, die ihm sein Gotteskindschafts- und Königsrecht wieder verschaffen wollen.

Wie aber mit dem Individualismus des Evangeliums sein Sozialismus organisch verbunden war, so gesellt sich zu der Forderung, daß die Wirtschaftsordnung dem Menschen diene, die

zweite, daß der Mensch damit dem **Menschen diene.** Damit ist der Kapitalismus abermals verurteilt, denn er atomisiert die Gesellschaft. Er ist zwar unpersönlich, aber dafür durch und durch selbstisch (im objektiven Sinne.) Zwar versucht er seinen krassen Egoismus durch die Theorie zuzudecken, daß, wenn jeder für das Seine sorge, zugleich für alle am besten gesorgt sei, das heißt aber nur, sich's auf Kosten des lieben Gottes bequem machen, dessen Grundordnungen diese Theorie Hohn spricht. Wir sind, das ist der offenbare Sinn des Evangeliums, den Brüdern in allem Schuldner. So besonders auch in Bezug auf die Arbeit. Ein wirklicher Christ kann keine Lohnsklaverei dulden, er kann nicht zusehen, wie die Gottesgabe der Arbeit für die Brüder entwertet, ja zum Fluche wird, wie ihre Seele darunter verdorrt; es ist ihm ein Schmerz, er muß nach neuen Formen suchen, durch welche Gotteskindschaft und Bruderschaft auch in der Arbeit zum Ausdruck kommen. Leider mußten auch hierin Männer vorangehen, die obschon sie wirkliche Jünger Jesu waren, doch den Christennamen ablehnten: Robert Owen in England und Professor Abbe in Jena. Während man über die Utopien des ersten mit einem Lächeln zur Tagesordnung überzugehen pflegt, vergessend, daß er eben Pionierarbeit zu tun hatte, ist es diesem gelungen, vor aller Welt den Nachweis zu führen, daß hohe Blüte eines industriellen Etablissements wohl vereinbar ist mit dem ausdrücklichen Endzweck, nicht der Vermehrung des Kapitals, sondern dem Wohl der Arbeitenden und des ganzen Gemeinwesens zu dienen. Hier hat der Arbeiter etwas zu seiner Arbeit zu sagen; er ist ein mit bestimmten Rechten ausgestattetes Glied einer Arbeitsgemeinschaft, die ihrerseits wieder einer größeren Gemeinschaft eingeordnet ist. Das ist eine Weissagung auf die Zukunft hin, wo die industrielle Feudalaristokratie sich in eine demokratische Republik verwandelt haben wird.[1]) An-

[1]) Vgl. E. Abbe: Sozialpolitische Schriften; dazu Pierstorff: Das Zeißwerk und seine Bedeutung (in „Evangelisch-Sozial," 1906 Nr. 5/8.) Daß dieses Etablissement unter besonders günstigen Bedingungen arbeitet und daß seine Einrichtungen nicht ohne weiteres von jedem andern nachgeahmt werden können, versteht sich von selbst. Es ist eben ein Muster, eine Verwirklichung von Zukunftsgedanken, das auf industriellem Gebiet ähnlich dasteht wie etwa die „Landerziehungsheime" auf pädagogischem.

säte dazu sprossen überall auf. Das Genossenschafts- und Gewerkschaftswesen weist auch nach dieser Richtung. Hier wird auch an einem konkreten Beispiel klar, was der Endzweck einer Wirtschaftsordnung im Sinne des Evangeliums sein muß: nicht der Gelderwerb um seiner selbst willen, auch nicht bloß egoistische Selbsterhaltung, sondern die gegenseitige Hilfe an der Überwindung der materiellen Not. Die Wirtschaftsordnung wird so zu einer Form der Betätigung der Bruderschaft. Sie wird zu jenem Dienen, das, wie wir sehen, die Blüte der sozialen Forderung des Evangeliums bedeutet. Es ist nicht mehr das patriarchalische Dienen, wobei der eine bloß befiehlt, der andre bloß gehorcht, das Verhältnis von Herr und Knecht, sondern ein gegenseitiges Dienen, ein Dienen besonders des Stärkeren am Schwächeren in Demut und Selbstverleugnung. Das ist das Dienen Jesu. Zu ihm sollen jene patriarchalisch-christlichen Kreise sich erheben. Es ist ein viel höheres Ideal als ihr bisheriges, allerdings auch ein unbequemeres. Doch versteht keiner die Zeit und den Willen Gottes, der es nicht begreift. Der Herrenstandpunkt, der von Zeit zu Zeit auch bei uns noch mit Emphase verkündigt wird: „Ich will Herr im Hause (das heißt in meinem Geschäft) sein" — ist in jeder Hinsicht falsch. Was wollte der Fabrikant als Herr seines Hauses anfangen, wenn dies Haus leer wäre? Was kann er ohne die Arbeiter? Hat die Arbeit nicht so viel Recht als das Kapital? Der alte Herr konnte noch so reden, der sich für den Knecht auch verantwortlich fühlte und in Krankheit und Alter für ihn sorgte, aber darf der heutige Unternehmer das noch, der den Arbeiter sehr oft gar nicht kennt? Auch die Klagen der Hausfrauen über die abnehmende Lust am „Dienen" verkennen die Entwicklung. Es soll eben eine neue Ordnung des Verhältnisses von Mensch zu Mensch kommen, auf Grundlage der Gleichberechtigung, der Achtung der eigenen und fremden Persönlichkeit. Schablonenhafte Gleichmacherei ist damit nicht gemeint. Führende und Geführte wird es immer geben. Die „Gleichheit" mancher Zukunftsstaatsbilder ist kein wertvolles oder gar notwendiges Ziel. Aber der Patriarchalismus ist vorbei, die Brüderlichkeit kommt. Auch Carlyles Ideale tragen darum vielfach eine etwas anachronistische

Farbe.[1]) Das Dienen muß bleiben, aber auf eine höhere Stufe gelangen, um sich da erst recht zu entfalten.

Die ganze geistige Entwicklung drängt sichtbar diesem Ziele entgegen. Gerade die bedeutsamsten soziologischen, psychologischen und ethischen Tatsachen, die sich unserem Geschlechte so deutlich enthüllt haben wie nie zuvor einem andern, predigen uns eindringlich, daß wir zusammengehören. Wir wissen besser als frühere, wie wirtschaftliche, sittliche und religiöse Zustände ineinandergreifen. Wenn wir nach den Wurzeln der Übel graben, die uns drücken, stoßen wir überall auf eine Gesamtschuld, von der jeder sein Teil auf sich zu nehmen hat; wenn wir noch Hilfe suchen, so erkennen wir, daß sie nur durch Gesamtarbeit zu finden ist. Gerade die ungeheuren Nöte, die die Gesellschaftskritik der letzten Jahrzehnte aufgedeckt hat, rufen nach tiefgreifenden und zusammenhängenden Mitteln. Aus den Tiefen des Erkennens und Erlebens unserer Zeit stammt der Ruf nach Zusammenschluß zum Kampf um eine bessere Menschenwelt.

Diesem neuen Bilde des Menschenwesens muß auch die Wirtschaftsordnung sich anpassen. In der handwerksmäßigen Organisation der Gesellschaft suchte jeder sich seine Nahrung für sich selbst arbeitend; in der kapitalistischen Epoche wurden die Menschen zusammengebracht zu gesellschaftlicher Arbeit, es bildeten sich mächtige Zusammenhänge, die Ahnung einer großen Arbeitsgemeinschaft ging ihnen auf, aber die Frucht der Arbeit kam bloß den einzelnen auf eine vielfach willkürliche und ungerechte Art zugute; nun aber bahnt sich eine Ordnung an, wo man gemeinsam arbeitet für das gemeinsame Wohl, nicht mehr gegeneinander, sondern für einander; wo man sich zusammentut zu einer neuen Art des Kampfes mit den Nöten unserer materiellen Existenz, die uns bis jetzt zu stark waren; wo nur eine Konkurrenz mehr gilt, die der Tüchtigkeit und Treue in der Arbeit.

Nachdem wir so die beiden ethischen Grundforderungen des Evangeliums in großen Zügen auf das wirtschaftliche Leben angewendet haben, wollen wir dieses direkt in das Licht seines obersten religiösen Zieles rücken. Die Wirtschaftsordnung muß, wie alles Irdische, Gott dienen und ihn ver-

[1]) Vgl. vor allem: Past and present.

herrlichen. Fragen wir uns, ob diejenige, deren ethisches τέλος wir nun festgestellt haben, dieser Forderung besser entspricht, als der Kapitalismus, ob sie dem religiösen Endziel unseres Tuns näher kommt oder nicht: daß unser Leben zum Gottesdienst werde.

Drei Dinge, auf denen die Existenz des Menschen wesentlich ruht, werden dadurch aus Entartung befreit und ihrem wahren Sinn näher gebracht: die Arbeit, die Verteilung der irdischen Güter und die Auffassung vom Sinn des Lebens überhaupt.

Die Arbeit! Es wird dem Arbeiter so oft vorgeworfen, daß er, nicht gern und nicht treu arbeite. Das mag manchmal wahr sein, aber es scheint mir in vielen Fällen auch sehr natürlich. Wie kann ein Mensch gerne seelenlose Arbeit tun? Es spricht für ihn, daß er darunter leidet. Er ist zu gut dazu. Mit Schelten ist diesem Übel nicht abgeholfen. Wir müssen an seine Wurzeln gehen. Es muß ein anderes Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit gesucht werden. Die mechanische Arbeit werden wir nach menschlichem Ermessen nie ganz vermeiden können, da sie mit der modernen Technik enge verbunden ist, aber wir können auch diese Arbeit adeln, dadurch, daß wir ihr so viel als möglich den Charakter der Lohnarbeit nehmen, den Arbeiter zu einem mit Rechten und Verantwortlichkeiten ausgestatteten Glied einer demokratischen Arbeitsgemeinschaft machen. Dann wird wieder mehr Freude an der Arbeit in den Herzen wachsen.

Zwar knüpft gerade an diesen Punkt ein viel gehörter Einwand gegen eine sittlich anders orientierte Gestaltung der Wirtschaftsordnung an. Wenn die Rücksicht auf den Lohn oder Unternehmergewinn mehr in den Hintergrund gedrängt werden, so höre auch alle Initiative, aller Erfindungstrieb und Arbeitseifer auf. Das Eigeninteresse sei der einzige Hebel, der die träge Menschenmasse in Bewegung zu setzen vermöge. Aber so sehr dieser Einwand allen nüchternen Leuten einleuchtet, ist er doch eine Verleumdung der Menschennatur. Ich frage die hier Versammelten alle: spielt der Gedanken an unser Einkommen irgend eine Rolle in Bezug auf unseren Pflichteifer? Und gibt es nicht auch sonst in allen möglichen Stellungen Männer und Frauen, die Leib und Seele an eine Sache setzen, ohne an das Gehalt zu denken? Es gibt einen doppelten Trieb im Menschen, der viel stärker ist, als

aller Erwerbsegoismus, das ist der Ehrtrieb und der Tätigkeitsdrang. Nehmet dem Menschen nur das Joch des Lohngedankens ab und ihr werdet sehen, wie die edleren Kräfte des Menschentums sich, wenn auch erst allmählich, entwickeln werden. Traut ihm das Bessere zu und er wird es leisten. Noch nie ist etwas wahrhaft Großes aus Erwerbsinteresse geleistet worden. So lange der Mensch erniedrigt wird, wird er allerdings niedrig sein, aber damit er größer werde, adelt seine Arbeit. Arbeiten soll nach Gottes Willen wahrhaftig mehr sein als Geldverdienen, es soll Nachahmung Gottes, Bewährung seines Ebenbildes sein. Das alles natürlich unter der Voraussetzung, daß in jeder Gesellschaftsordnung der Satz gelte: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen." Wir reden nicht der Faulheit das Wort, sondern fordern nur eine Verinnerlichung der Arbeit. Dabei handelt es sich nicht um Postulate für heute oder morgen, sondern um das Prinzip, das unsere Beurteilung und Verbesserung des Arbeitsverhältnisses leiten soll.

Ähnlich verhält es sich mit der Verteilung der Güter der Erde. Bis jetzt ist diese nie zur rechten Gesundheit gelangt. Auf der einen Seite Überfluß, auf der andern Mangel am Nötigsten, auf der einen Seite die Villen in großen Gärten, die nur einige Monate im Jahre bewohnt sind, auf der andern die Mietskasernen und die dunkeln, überfüllten Höhlen. Zügelloses Genießen hier und heißes Hungern nach dem Versagten dort. Beides kann und muß aufhören, die Riesenvermögen und die Not, ohne daß deswegen absolute Gleichheit des Besitzes nötig wäre! Die Erde bietet Güter genug, daß alle Menschen satt werden können. Der Tisch Gottes ist reich gedeckt für alle seine Kinder. Es blieb leider einem evangelischen Geistlichen (ich meine natürlich Malthus) vorbehalten, die gottverlassene Behauptung des Gegenteils aufzustellen. Die Erde ist in Bezug auf ihre Fähigkeit, Güter herzugeben, ein Reich unbegrenzter Möglichkeiten. Es kommt nur darauf an, daß Gottes Ordnungen einmal gehorcht wird. Es können alle das tägliche Brot bekommen und mehr ist ja nicht nötig.[1])

---

[1]) Das Beste über diesen Punkt findet sich bei H. George: Fortschritt und Armut. Vgl. auch: Naumann: Neudeutsche Wirtschaftspolitik S. 15 ff.

Brot aber wird unter Umständen zu Geist. Wenn der unsägliche Druck dieses Kampfes ums Brot einmal von der Seele der Menschheit genommen wird, dann kann das Große und Zarte des Menschentums aufgehen, wie eine Saat, die lange sich nach der Sonne sehnte. O welch ein Aufatmen, wenn der Mammonismus nicht mehr auf uns lastete! Welche Aussichten tun sich uns auf! Es ist eben doch wahr, daß bis jetzt das Verhältnis des Menschen zum Menschen mehr als wir nur ahnen, durch das Geld bestimmt wird. In allen Poren des Leibes der Gesellschaft ist Goldstaub, alles höhere Menschentum seufzt unter diesem Bann. Kunst, Bildung, Wissenschaft, ja fast möchte man sagen: Religion, sind das Vorrecht der Wenigen. Eine ungeheure Kluft geht durch unser Geistesleben, unsere Kultur ist unsäglich zerrissen, es ist keine Geistesgemeinschaft mehr da. Es wird aber der Tag kommen, wo der Mensch mit dem Menschen verkehrt auf Grund des gemeinsamen Menschentums, und wo auf diesem neuen Grund eine bessere Kultur emporwächst, deren Schönheit wir erst ahnen. Und wenn der Mensch wieder Zutrauen zum Geist gewonnen, wenn er seine Seele gefunden hat und den Bruder, findet er auch Gott. Denn der Mensch und Gott gehören zusammen.

An diesem Punkte taucht hoch über uns der Gipfel unserer Hoffnung auf. Die soziale Bewegung enthüllt sich als der wahre Weg zu Gott für unser Geschlecht. Wie sollten in einer Welt, wo die Seele vor dem Stoff, die Persönlichkeit vor dem Mechanismus kapituliert hatte, die Menschen an ein vernünftiges Ziel, eine weise und gütige Lenkung, eine unendliche Persönlichkeit als tragenden Grund der Welt und einen Ewigkeitswert der Seele glauben? Es war natürlicher, daß auch die Welt ihnen als eine seelenlose Maschinerie erschien und die blind waltenden Naturgesetze an Stelle einer zweckvoll lenkenden persönlichen Vorsehung traten. Ja, es war unter dem ungeheuren Druck einer materialistischen Kultur schwer geworden, an Gott und die Seele zu glauben. Sobald aber die Persönlichkeit, die eigene und die fremde, der Geist, die Seele wieder zum Bewußtsein ihres Rechtes gekommen sind, werden sie von selbst wieder ihre Wurzel und Bürgschaft in einem Reich persönlicher Geister unter einem persönlichen Gott suchen und finden. Wie sollte der moderne

Proletarier, der unter die Maschine erniedrigte, zur Nummer gewordene, von den Wirbeln eines vernunft- und herzlosen Wirtschaftssystems hin und her geworfene, an den weltlenkenden Gott der Weisheit und Liebe glauben? Nun aber geht ihm ein Licht auf: in Hoffnung und Hilfe begegnet ihm wieder Gott.

Dieses Schaffen Gottes in der Bewegung der Zeit zu sehen, dünkt mich für Augen, die überhaupt fähig sind, Gottes Tun zu schauen, nicht schwer. Wir waren so weit gekommen, daß wir ohne ein solches Eingreifen Gottes mit unserm Glauben an ihn und an die Menschen hätten verschmachten müssen. Mit unserm Rat wars zu Ende. Wir schauten in diese moderne Welt hinein mit ihrem Kulturschein und ihrer Gottesferne, ihrer Veräußerlichung und Häßlichkeit; wir sahen die Proletariermassen in Fabrik und Mietskaserne ein unfrohes, inhaltsleeres Leben führen, Familie, Frömmigkeit, gute Sitte zerfallen. Alle Lebensschönheit und alles edlere Menschentum schien zur Sage zu werden. Da war allerdings die Wohltätigkeit, aber gerade wer gründlich helfen wollte, sah, daß die Wohltätigkeit gegenüber dem sich stets erneuernden Übel dem Versuche glich, einen Sumpf zu entleeren, in den das Wasser in immer größerer Stärke floß. Da griff Gott selbst ein. Ein Erdbeben erschütterte die Fundamente der Gesellschaft, die Gemüter erwachten aus Philistertum, Genußsucht und Weltsattheit, die Tempel des Mammonsdienstes und der Kulturvergötterung gerieten ins Wanken; es ist eine andere Stimmung gekommen, ein Schrecken von Gott her, ein Suchen nach tieferen Grundlagen des Lebens. Alle die aber, die mit ihrem Glauben an Gott und den Menschen lechzend durch die Wüste gewandert waren, erhoben ihre Häupter: „Maran atha!“ Das arme Proletariervolk horchte auf. „Das Volk, das da saß in Finsternis, sahe ein großes Licht und über denen, die da wohnten im Lande des Todesschattens, ging ein Glanz auf.“ (Matth. 4, 12—17.) Auch für sie gab es also eine Hoffnung. Es begann sich zu regen unter diesen Matten (Ezech. 37), sie fingen an sich zu organisieren.

Die Organisation — gerade sie ist für alle, die sehen können, ein geradezu überwältigendes Beispiel von einem göttlichen Schaffen, das sich unter unsern Augen vollzieht. Wer sollte diesen von der Scholle losgelösten, den kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen

Gemeinschaften entfremdeten, auch von der Arbeit nicht sittlich getragenen Scharen helfen? Da kam die Bewegung, die politische Organisation, die Gewerkschaft und die Genossenschaft. Sie rettete. Sie machte sie zu Gliedern einer sittlichen Gemeinschaft und nahm sie in die Zucht der Gemeinschaft; sie erfüllte sie mit einem neuen Ethos, mit Pflichtgefühl, Selbstachtung und Selbstvertrauen. Sie waren wieder etwas. Ihr Geist wurde mit großen Gedanken und ihr Herz mit leuchtenden Hoffnungen erfüllt. Eine Elite wurde zuerst ergriffen, dann weitere und weitere Kreise. Die Männer, die diese Organisation des Arbeitervolkes leiten, tun vielleicht das Wichtigste, was gegenwärtig getan werden muß. Es sind oft solche, die tagsüber schwere Erwerbsarbeit getan haben und nun am Abend in der Gewerkschaft beraten, Kassen besorgen oder Vorträge halten, während jener behagliche Bürger dort beim Jaß sitzt und über die Faulheit und Genußsucht der Arbeiter schimpft. Wieviel Geduld erfordert diese Arbeit, wieviel Undank, oft von Seite derer, denen sie gilt, trägt sie ein! Diese Männer stehen im Dienste Gottes, auch wenn sie ihn leugnen. Wer das Recht der Organisationen antastet, versündigt sich. Der nichtorganisierte Streikbrecher aber verdient darum als sozialer Typus keineswegs die Ehrfurcht, die man ihm heutzutage von gewisser Seite her zollt, wenn er auch in einzelnen Fällen Mitleid verdienen mag. Das Genossenschaftswesen ist oft von ethischen, ja religiösen Idealen getragen, die geradezu beim Evangelium Anschluß suchen und mit Recht.[1])

---

[1]) Dr K. Munding: Weihnachtsstimmung und Genossenschaftsideal. Separatabdruck aus dem „Schweiz Konsumverein“ Nr 52, 1902. — Um das Genossenschaftswesen haben sich in der Schweiz besonders verdient gemacht der verstorbene Nat.-Rat St. Gschwind, der in Oberwil und Umgebung ein Stück sozialistischen Zukunftsreiches geschaffen hat (vgl. auch seine im Auftrag der schweizerischen Gesellschaft für ethische Kultur in Zürich gehaltenen „Vorträge über das Genossenschaftswesen“), und Herr Dr. H. Müller, der Sekretär der schweizerischen Konsumvereine, dessen zur Eröffnung des 37. britischen Genossenschaftskongresses zu Paisley gehaltenen Vortrag: „Über die Grundlagen der Genossenschaftsbewegung“ ökonomisch und ethisch gleich bedeutsam ist. — Für die Ausbildung des Gewerkschaftswesens in der Schweiz hat wohl der erste schweizerische Arbeitersekretär, Herr Alt-Nat.-Rat H. Greulich am meisten geleistet. — Es ist vielleicht am Platze, hier auch auf die Verdienste des Pfarrers Eugster in Hundwil für die Organisation der Textilarbeiter hinzuweisen.

Darum meine ich, daß wir, die wir an das Evangelium glauben, diese ganze Entwicklung mit tiefer Freude und heiliger Erwartung verfolgen dürfen. Auch wir dürfen hoffen, und hoffen heißt leben. Wir haben die Aussicht auf hohe, zwar ferne, aber doch erreichbare Ziele. Wir haben gelitten und dürfen nun glauben, daß unser Gefängnis gewendet sei. Wir können wieder getrost arbeiten. Es ist uns Aussicht eröffnet, daß die Familie, die schwer gefährdete, auf neuen Grundlagen wieder aufgebaut, die Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse gebessert, der Kindersegen wieder als solcher erkannt werden können. Es ist Hoffnung, daß Feinde, die unbesieglich schienen, wie Alkoholismus und Prostitution, doch überwältigt werden können, weil der stärker werdende Sinn für Menschenrecht und Menschenwürde sie eines Tages nicht mehr dulden wird. Gerade die durch soviel Jammer erkaufte größere wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau wird sich immer mehr als Damm gegen die entsetzliche Überflutung des Lasters erweisen. Die Lebensfreude wird edlere Formen annehmen.

Wir denken dabei, wie billig, nicht nur an die Industriebevölkerung, sondern auch an die Bauern. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, ein Agrarprogramm anzudeuten. Daß unsere Bauernschaft eine Solonsche Seisachthie[1]) dringend nötig hätte, weiß jeder Kenner der Verhältnisse. Die soziale Frage ist auf dem Lande so gut vorhanden, wie in der Stadt, nur in andern Formen. Hypothekarreform und Genossenschaftswesen werden wohl die beiden Pfeiler sein, worauf die Hilfe für das Land gebaut werden muß. Aber ich darf davon nicht weiter reden, nur die Überzeugung möchte ich aussprechen, daß die neue Bewegung sich auch für das Bauerntum als Segen erweisen wird. Es tut ihm gut, aus viel Stagnation, selbstischer Engigkeit und hartem Mammonsgeist, die ihm anhaften, herauszukommen. Die wirtschaftliche Entwicklung wird ihm einen Anstoß geben, mehr aus dem alten heraus und tiefer in den neuen Bund hinein zu gelangen. Unsere Hoffnung gilt ja überhaupt nicht nur einer Klasse, sondern allen. Denn wir haben es ja wiederholt gesagt, daß auch diejenigen Schichten, die ökonomisch aus der jetzigen Ordnung

[1]) Lastabschüttelung.

den meisten Gewinn ziehen, innerlich darunter leiden, oft halbbewußt, oft sehr bewußt und intensiv. Auch ihnen soll, unter Schmerzen, geholfen werden, wenn auch gegen ihren Willen. — Sie umfaßt die Völkerwelt. Sollte der neue Geist, den wir spüren, erwarten und fordern, nicht allmählich auch die Beziehungen der Völker zu einander so weit ergreifen, daß der Weltfriede nicht mehr als Traum kindlich-naiver Gemüter erschiene? Wenn der Geist der Solidarität und der Achtung vor der Heiligkeit des Menschen einmal die Verhältnisse der einzelnen Nationen umgestaltet hat, wird er nicht an ihren Grenzen Halt machen. Alle einzelnen Erscheinungen des sozialen Kampfes weisen ja, wie wir gesehen haben, auf eine tiefere Einheit in einer die Menschheit umfassenden Geistesbewegung hin. Die Menschheit will eine Stufe höher hinauf, ihrem gottgesetzten und gottverheißenen Ziele entgegen.

Es handelt sich um einen Akt in dem Drama der Menschwerdung des Menschen, den wir vielleicht in seiner Bedeutung noch kaum genug schätzen können. Die Seele kämpft gegen die Sache, die Persönlichkeit gegen das Chaos, der Wille gegen das Fatum. Der Mechanismus schien allmächtig geworden, seufzend beugten sich die Seelen unter das Joch fremder Gewalten; die materiellen Verhältnisse, die Konkurrenz, eine unpersönliche Kultur hatten sich zu Herren gemacht, gegen die nicht aufzukommen schien. Da schritt im Sturm Gott einher, er, der persönlicher Geist ist und ein Reich persönlicher Geister schaffen will; er kam, Götzen von ihren hohen Postamenten zu stürzen, Menschenseelen aus dem Bann des Materialismus und Mechanismus zu retten, sie herauszuziehen aus Mammonssklaverei und Dumpfheit ans Licht einer menschlichen und sittlichen Existenz, zur Freiheit der Kinder Gottes. Es ist ein Schöpfungsakt, dem wir zuschauen. Die Menschenseelen drängen sich in die Höhe, nach Sonnenlicht und neuen Zielen, erschüttert, gezwungen von der in sie hineingelegten Sehnsucht; sie tun es aber, weil er, der Schöpfer und Vater selbst, lockt und ruft.

IV.

Ich habe das Verhältnis des Evangeliums Jesu zum sozialen Kampf von prinzipiellen Gesichtspunkten aus in großen Zügen

geschildert. Es dünkt mich das Eine, was not ist, zunächst darüber zur Klarheit zu gelangen. Ein sicheres ethisches und religiöses Urteil über die **letzten Prinzipien** des wirtschaftlichen Lebens überhaupt, und insbesondere der gegenwärtig im Kampfe liegenden Wirtschaftsordnungen, mußte gewonnen werden und damit ein Δός μοι ποῦ στῶ [1]) Dabei handelte es sich — das sei zur Vermeidung von Mißverständnissen nochmals hervorgehoben — um allgemeine Leitlinien, nicht um Postulate, die sofort auf ein praktisches Programm gesetzt werden könnten. Und doch ist damit auch für die Beurteilung der Einzelfragen des sozialen Kampfes die Hauptsache gewonnen: die richtige Orientierung. Denn was im allgemeinen fehlt, ist nicht Detailverständnis und praktisches Geschick, sondern größere Gesichtspunkte, umfassende geschichtliche Orientierung, Erkenntnis der Entwicklung und Beurteilung auch dieser Dinge nach den ethischen Maßstäben, zu denen wir uns sonst bekennen. So ist die wesentliche Aufgabe dieser Untersuchung erfüllt. Ich deute darum nur einiges von dem an, was über die einzelnen Streitpunkte gesagt werden könnte.

Daß sich aus unseren Hauptpostulaten Zustimmung zu allen wesentlichen Forderungen der **Sozialreform** ergibt, versteht sich von selbst.

Am wenigsten angefochten wird wohl die Gesetzgebung zum **Schutz der Arbeiter** sein. Gewarnt werden muß nur, wie auch in Bezug auf viele andere Dinge, vor dem hochmütigen Wahn, als ob wir Schweizer darin allen andern Ländern voraus seien. Das Gegenteil ist vielfach der Fall. Ich erinnere nur an die Versicherungsgesetzgebung, in der Deutschland uns voraus ist. Eine radikale Revision des Fabrikgesetzes ist dringend nötig.[2]) Ähnliches gilt von den **Löhnen**. Es besteht da und dort die Meinung, höher brauchten diese nun nicht mehr zu steigen. Dem halte ich die auch statistisch zu bekräftigende Erfahrung jedes Stadtpfarrers entgegen, daß es auch bei besseren Löhnen einer zahlreichen Familie trotz aller Solidität und Sparsamkeit oft nicht möglich ist, ohne Mangel oder ohne Unterstützung auszukommen. Frage sich doch jeder: wie weit reichen 1500 Fr. für

---

[1]) Fester Punkt.

[2]) Vgl. G. **Benz**: Zur Revision des Fabrikgesetzes.

eine achtköpfige Familie bei den jetzigen Mietzinsen und Lebensmittelpreisen.[1]) Der Lohn der Arbeit schafft also noch lange nicht überall das tägliche Brot, während nur in unserem Volke jährlich so viele Millionen arbeitslosen Einkommens in Form von Zinsen, Dividenden und Tantiemen eingezogen werden.

Was die Verkürzung der Arbeitszeit, den freien Sonntag und Samstag Nachmittag betrifft, so ist klar, daß dieses Postulat seine prinzipielle Berechtigung aus unserer Forderung schöpft, die Persönlichkeit aus der Sklaverei zum Teil seelenloser Arbeit zu retten. Anstatt, wie man kurzsichtig zu behaupten pflegt, die Trunksucht zu fördern, haben sie erfahrungsgemäß überall, wo sie eine Zeit lang bestanden hatten, die ganze geistige und sittliche Haltung des Arbeiters gehoben und besonders auch sein Familienleben gefördert. Die gleiche englische Arbeiterschaft, die als sie 18 Stunden arbeiten mußte, zu unsäglicher Verkommenheit heruntersank, hat sich infolge der schützenden Fabrikgesetzgebung rasch gehoben, zum Teil zu vorbildlicher Höhe. Sie liefert das Hauptkontingent zum Heer der Abstinenten.[2]) Daß vollends durch eine vernünftige Grenzen nicht überschreitende Verkürzung der Arbeitszeit die Quantität der Produktion nicht vermindert, wohl aber die Qualität verbessert wird, ist eine allgemein zugegebene Sache. Es sollte überhaupt allgemach eine Selbstverständlichkeit geworden sein, daß eine körperlich und geistig verkümmerte Arbeiterschaft das größte Hemmnis im Konkurrenzkampfe ist, während eine intelligente, geweckte und rüstige vielleicht den wirksamsten Einsatz im nationalen und internationalen Wettbewerb bildet. Der russische Arbeiter mit seinen 12—14 Stunden Arbeitszeit leistet bei weitem nicht so viel als der englische mit seinen 8 Stunden. Weitgehende Sozialreform liegt im

[1]) Diese Ausführungen waren schon niedergeschrieben, als die von der freiwilligen Armenpflege von Basel-Stadt veranstaltete Enquete über die Verhältnisse der von ihr Unterstützten erschien, welche sie mehr als bestätigt. Vgl. Fr. Keller: Die Ergebnisse der statistischen Erhebungen der Allgem. Armenpflege von Basel-Stadt im Jahre 1905.

[2]) Über die auffallend günstigen Wirkungen des Achtstundentages und anderer sozialreformerischer Maßregeln in den Abbesche Geschäften (Zeißstiftung) vgl. z. B. E. Abbe: l. c. Über die englischen Verhältnisse z. B. die Zitate bei Bernstein S. 186.

Interesse der Unternehmer selbst. Daß solche Dinge bei uns noch gesagt werden müssen!

Vielumstritten ist die Streikfrage. Man hat bekanntlich in unserer Bundesversammlung, ohne von bürgerlicher Seite Widerspruch zu finden, den Streik als Treulosigkeit und Kontraktbruch erklärt und ihn mit dem Wucher verglichen. Das ist eine kaum glaubliche Verkennung der Tatsachen. Der Streik ist ganz offenkundig die einzige wirksame Waffe der Arbeiterschaft, der die Unternehmer eine ganze Reihe entgegenzusetzen haben — Aussperrung und schwarze Listen sind doch wohl nicht christlicher als er. Gekämpft werden muß aber, denn freiwillig wird im allgemeinen nichts gegeben; edle Ausnahmen bestätigen die Regel.

Hier wäre allerdings die Frage zu berühren, die einst viel verhandelt wurde, ob ein Christ überhaupt kämpfen dürfe, was merkwürdigerweise oft die gleichen Leute leugnen, die gegen den blutigen Krieg der Christen und gegen den Konkurrenzkampf der Unternehmer untereinander keine religiösen Bedenken haben. Als ob ein Christ nicht gerade ein Kämpfer wäre, der immer im Krieg liegen muß gegen Unrecht und Not, wie Jesus tat. Der Streit beruht zum Teil auf einem Mißverstehen der sozialistischen Theorie vom Klassenkampfe. Diese behauptet einfach, daß, wie überhaupt die ganze Geschichte aus Klassenkämpfen bestehe, es der Sinn der gegenwärtigen Epoche sei, daß das Proletariat sich im Kampf mit dem Kapitalismus sein Recht erringe und damit alle Klassenherrschaft für immer aufhebe.[1] Klassenkampf ist prinzipiell nicht Klassenhaß, mag er auch oft von Klassenhaß begleitet sein. Es ist gerade Aufgabe des Jüngers Jesu ohne Klassenhaß für die Befreiung und Hebung des Proletariats zu kämpfen. Solches Kämpfen ist auch Dienen im Sinne Jesu. Der Kampf um Gerechtigkeit ist der beste Weg zum Frieden.

Damit sollen natürlich nicht die Schwierigkeiten der Probleme geleugnet, oder die Kehrseite des Kampfes übersehen werden. Der Druck der Lage ist für den Unternehmer gewiß oft genug schwerer als für den Arbeiter. Er sieht sich als einzelner oft beim besten Willen nicht imstande, in den übergewaltigen Mechanismus einzu-

[1] So klassisch im kommunistischen Manifest.

greifen, dem er unterworfen ist so gut wie dieser. Es ist darum nur konsequent und billig, wenn der national-ökonomisch geschulte Sozialist seine Angriffe nicht gegen den einzelnen Kapitalisten, sondern gegen die ganze Ordnung richtet, deren dienende Glieder oder Sklaven sie beide sind. Leider geht diese theoretische Einsicht in der Hitze des Kampfes oft verloren.

Es ist auch klar, daß die Arbeiterforderungen innerhalb der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung eine bestimmte Grenze haben müssen. Diese Grenze wird im allgemeinen dort liegen, wo durch die Verwirklichung jener Forderungen für ein Geschäft oder eine Industrie die Möglichkeit aufhörte, die Konkurrenz auszuhalten und einen billigen Durchschnittsgewinn abzuwerfen. Es mag sein, daß die Arbeiter durch den Mangel an Überblick über die wirtschaftliche Lage, öfters dazu verleitet werden, diese Grenze zu überschreiten, doch sind die Unternehmer daran insofern auch mitschuldig, als sie jenen Grund faktisch sehr oft bloß als Vorwand und Schreckmittel benutzt haben. Gerade an diesem Punkte könnte die wirtschaftliche Schulung der Arbeiter durch die Organisationen viel zur Beruhigung beitragen, wie wieder England beweist.[1])

Es hieße überhaupt blind sein, wenn man all die Übel verkennen wollte, die den wirtschaftlichen Kampf begleiten. Es wird darin selbstverständlich auf beiden Seiten gesündigt. Die reinsten Prinzipien werden in der Hand unreiner, törichter, leidenschaftlicher Menschen oft bis zur Unkenntlichkeit befleckt, ja in ihr Gegenteil verkehrt. Im Namen der Gerechtigkeit selbst kann schwerstes Unrecht getan werden. Nicht nur ist nicht jeder Streik gerecht und vernünftig, daß es überhaupt Streik geben muß, ist schlimm genug. Denn Streik ist ökonomischer Krieg, er ist Krankheitssymptom. Aber was hilft es, auf Krankheiten zu schelten? Sie müssen geheilt werden. — Auch die Organisationen können schädliche Folgen zeitigen. Sie zeigen erfahrungsgemäß in ihrer ersten Entwicklungsperiode überall revolutionäre Neigungen; das plötzlich erwachte Selbstbewußtsein des vorher machtlosen Arbeiters führt leicht zur Überschätzung seiner Macht. Aber das sind Kinderkrankheiten, mit denen man Geduld haben muß. Ihnen steht das Zeugnis besonders der englischen Industriellen gegenüber,

[1]) Vgl. S. und B. Webb, l. c.

daß sie lieber mit den Gewerkschaften verhandelten als mit Nicht-organisierten.[1]) Denn die Organisation kennt auch eine Verantwortlichkeit. Es gilt eben, aus allen Entstellungen die in den Dingen liegenden Entwicklungstendenzen herauszufinden. Man denke doch daran, aus wie viel Entartung und Mißbrauch das Recht der Religion herausgerettet werden muß. Wie unendlich viel hat doch die Reformation, ja sogar das Christentum selbst, mit sich gebracht, das weder göttlich noch menschlich gut war! Kamen sie deswegen nicht von Gott? Es zeugt doch von einem gar zu kurzsichtigen, die Geschichte und die Gesetze aller menschlichen Entwicklung vergessenden Urteil, wenn man sich darüber wundert, daß der weltgeschichtliche Kampf, den die Menschheit gegenwärtig durchmacht, nicht ohne Leidenschaft, Sünde, Irrtum, wilden Sturm und Drang vor sich geht. Will man denn auch gar nie an den bisherigen Erfahrungen der Menschheit etwas lernen?

Eines sollte namentlich nicht vergessen werden: aufstrebende Bewegungen sind zuerst fast immer wild und roh. Volksmassen, die anfangen, Rechte zu fordern, haben selten eine wohlüberlegte Sprache. Die Sprache der Revolutionen ist Zorn, Gewalt und ihre Wahrheit in viel Torheit gehüllt. Carlyle vergleicht darum in einem gewaltigen Bilde die ungeordneten Ausbrüche der Masseninstinkte mit den Zuckungen jenes Titanen Enkeladus, auf den die Götter die Insel Sizilien geworfen haben und der, wenn er seine Schmerzen klagen will, Erdbeben verursachen muß. Es liegt mir darum jeder falsche Optimismus in der Beurteilung der Lage fern. Es widerspräche aller geschichtlichen Erfahrung, wenn die gewaltigen Spannungen im Schoße der gegenwärtigen Gesellschaft ohne schwere Krisen und Katastrophen ablaufen sollten. Ich halte auch blutige Zusammenstöße nicht für unwahrscheinlich. Wir müssen vielleicht durch Schrecken und Greuel hindurch. Meine Hoffnung ruht also auf sehr ernstem Untergrund. Wir gehen nach meiner Ansicht Gerichtszeiten entgegen. Aber ich glaube, daß Gott uns durch Gerichte hindurch doch vorwärts und aufwärts führen wird, wie es seine Art immer war. Das geschieht um so gewisser, wenn hoffende, liebende, duldende Gottesmenschen in

[1]) Vgl. S. und B. Webb, l. c.

die Bewegung hineinstehen und so den unheimlichen Gewalten des Hasses und der Ungerechtigkeit, die sich daraus erheben, entgegenwirken.

Kurz: die Gesellschaft ist krank. Aber warum ist sie krank? Weil so viel Unwahrheit, Ungerechtigkeit und Selbstsucht in ihr sind, die heraus müssen. Die furchtbare Krisis, durch die die Welt geht, bedeutet die Geburtswehen einer neuen Ordnung.

Wir wollen auch einen naheliegenden Einwand nicht vergessen, der uns namentlich von den Vertretern der ruhenden Frömmigkeit gemacht wird: ob wir denn glaubten, daß nach vollendeter sozialer Umgestaltung der Himmel auf Erden sein werde? Da gestehe ich denn für meine Person, daß ich ihn jedenfalls nicht bloß von sozialer Umwälzung erwarte. Es wird auch unter einer andern Wirtschaftsordnung Kämpfe und Nöte genug geben, darunter vielleicht solche, von denen wir jetzt nichts ahnen. Die ökonomische Umwälzung wird uns noch nicht vollkommene Menschen schaffen, sondern bloß ein gesundes Erdreich für das Wachstum der sittlichen Persönlichkeit. Aber die Menschheit wird dann, vom Druck der rohen materiellen Not befreit, jedenfalls besser in der Lage sein, die eigentlich menschlichen Probleme zu lösen. Im übrigen überlassen wir Gott, was dann sein wird. Wenn wir nur jetzt tun, was er von uns verlangt, wenn er nur jetzt uns hilft, nachher wird er wieder helfen. Ich hüte mich auch, darüber Aussagen zu machen, in welchem Tempo und in welchen bestimmten wirtschaftlichen Formen sich der Übergang vollziehen werde. Christliche Hoffnung und Forderung ist nur, daß er ohne Unrecht vor sich gehe.

Natürlich bin ich darauf gefaßt, daß auch diese demütige Hoffnung als utopischer Traum belächelt wird. Es werden nicht nur die sogenannten Realisten unter den Weltmenschen, sondern gerade auch strenggläubige Christen zu uns sagen: „Ihr überschätzet die Menschennatur und unterschätzet die Macht des Bösen. Dieses Weltwesen bleibt ewig der Sünde und ihrer Folge, dem Elend, verfallen. Wirklichen Fortschritt gibt es nur jenseits dieser Welt." Darauf möchte ich folgendes antworten: Als Traum und Utopie ist so ziemlich alles verlacht worden, was an vorwärtsweisender Hoffnung und Forderung je in die Welt eingetreten ist

und sich doch durchgesetzt hat, das Christentum vor allem; das ist also keine Schelte mehr. Wir können für unsere Auffassung natürlich keinen zwingenden Beweis führen. Wenn schon von abgeschlossenen Entwickelungen immer mannigfache Deutungen möglich sind, so erst recht von noch in vollem Fluß befindlichen. Aber bloße Schwärmerei ist unsere Hoffnung doch nicht. Sie stützt sich auf die mächtigen Tatsachen des wirtschaftlichen und geistigen Lebens, die wir genannt haben, sie geht den Entwicklungslinien nach, die aus der Vergangenheit her über die Gegenwart in die Zukunft führen. Wir leben ja, wie wir gesehen, schon im vollen Übergang zu einer neuen Ordnung. Wenn es (trotz schwerer Stürme) überall sproßt und grünt, ist es dann so verwegen, zu glauben, daß der Frühling nahe sei? Und vor allem möchten wir dem von Gott ergriffenen und getriebenen Willen viel mehr Macht zuschreiben, als unser mechanistisches Zeitalter gewohnt ist.

Doch ich habe hier nicht mit den Skeptikern im allgemeinen zu reden, sondern mit Menschen, die sich zu Jesus bekennen. Was bedeutet es, wenn sie behaupten, unsere Hoffnung sei unerfüllbar, die Menschen seien zu schlecht, die Welt im wesentlichen irreformabel? Das bedeutet für mich, daß Jesus sich getäuscht habe in Bezug auf Gott, Welt und Menschen. Sie meinen, es sei sicherer, das Evangelium nicht mit diesen Welthändeln zu verwirren, daß es nicht Schaden leide. Das ist ungefähr das Gleiche, als ob man den Sauerteig an einem sicheren Ort einschließen wollte, auf daß er nicht durch die Berührung mit dem Teige verdorben werde oder kompromittiert sei, wenn er nicht den Teig zu durchsäuren vermöge. Was hilft uns dann noch ein solcher Sauerteig? Der Sauerteig gehört in den Teig und das Evangelium in die Welt. Ist es nicht für die Welt, so ist es überhaupt nichts und die Welt hat ein Recht, es auf die Seite zu werfen. Die Gefahr ist groß. Das Christentum ist so lange warnend oder scheltend hinter jeder neuen Entwickelung einhergelaufen, daß nachgerade alles neue Leben fast notwendig in Opposition zu ihm treten muß. Es hat sich in die Vergangenheit geflüchtet. Dort hat der lebendige Gott gewirkt, damals ist alle Offenbarung geschehen, alles Neue ist im Verdacht des Abfalls. Das Evangelium ist in eine Theologie gewickelt worden. Da schien es sicher. Aber

nun ist es mit dieser Sicherheit aus. Nun gilt nur noch ein Entweder — Oder: entweder auf das Evangelium verzichten, oder mit Gott sich aufraffen zum Hoffen und Wagen. Wir müssen Gott wieder durch Vorwärtsschauen ehren. Die Gottesreichshoffnung Jesu muß wieder das Herz unserer Frömmigkeit werden. Wir müssen dahin kommen, wohin Jesus gehört: an die Spitze — der trägen, ungläubigen Welt voraus. Dahin will uns ja Gott durchaus stellen. Wozu hätte er uns seine Bürgschaften und Verheißungen gegeben? Wir sind unermeßlich reich, ohne von unseren Schätzen Gebrauch zu machen. Welch eine herrliche Aufgabe, statt in allen neuen Entwicklungen Niedergang, Torheit und Gottlosigkeit zu fürchten, den Menschen Mut zu machen zum Vorwärts- und Aufwärtsschreiten auch auf steilen und auf unbekannten Wegen. Daran würde die Welt erkennen, was für eine große, wunderbare Sache es ist, an einen allmächtigen Gott zu glauben!

V.

Doch soll damit nur der Kleinglaube bekämpft, aber nicht geleugnet werden, daß unserer Auffassung Bedenken entgegenstehen, die der Erwägung wohl wert sind.

Das Resultat unserer Untersuchung ist, daß die gegenwärtig noch herrschende Wirtschaftsordnung der Lebensordnung des Evangeliums in allen Hauptpunkten widerspreche und daß daher die Vertreter desselben eine bessere fordern und erhoffen müssen. Auch wenn Sie an diesem Ergebnis bedeutende Abzüge machen wollten, so bleibt doch noch immer die These bestehen, daß es durchaus unmöglich ist, im Namen Jesu die gegenwärtige Wirtschaftsordnung zu verteidigen; daß ein Christ als solcher zum mindesten kein Interesse an ihrem Fortbestand hat.

Aber auch dies wird nicht von jedermann zugegeben werden. Es werden vom Standpunkt der christlichen Ethik aus zugunsten der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, besonders gegen eine sozialistische, zwei wesentliche Gründe geltend gemacht: das Recht des Privateigentums und die persönliche Freiheit. Beides seien sittliche Güter, ohne die wahres persönliches Leben nicht zu denken

wäre. Beide aber gehörten zusammen: ohne Eigentum keine individuelle Freiheit. Also wäre das Christentum doch an die bestehende Ordnung gebunden? Sehen wir zu!

Was das **Privateigentum** betrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß der Sozialismus es nicht einfach abschaffen will. Was er, zwar auch nur in seiner extremen Form, beseitigen will, ist das Privateigentum an den Produktionsmitteln namentlich in ihren großen Formen, als da sind: Bergwerke, gewisse Branchen der Bekleidungs- und Lebensmittelindustrie usw. Auch in Bezug auf den Besitz und Gebrauch von Grund und Boden soll der Gemeinschaft mehr Recht eingeräumt werden auf Kosten des bisherigen starren Eigentumsrechtes. Mit alledem wäre zwar die Anhäufung von Riesenvermögen unmöglich oder doch nutzlos gemacht, aber nicht das Eigentum überhaupt aufgehoben, sondern bloß eine bestimmte geschichtliche Form des Eigentums. Woher nimmt die bestehende Form ihren besondern Anspruch auf Christlichkeit? Wäre es nicht am Platze, unseren Eigentumsbegriff zu revidieren? Wahr ist, daß der Mensch etwas sein eigen nennen muß, aber muß denn das ein Geschäft, ein Bauerngut, eine Fabrik oder ein Haufen Wertpapiere sein? Ist es nicht auch Eigentum, wenn er gleichberechtigtes Glied einer Arbeitsgemeinschaft ist, mit anerkanntem Anspruch auf ihren Ertrag und, soweit das im menschlichen Vermögen liegt, gesicherter materieller Existenz? Können die Unzähligen, die kein anderes Eigentum haben — wir Pfarrer gehören in der großen Mehrzahl auch dazu! — deswegen keine Persönlichkeiten sein? Sind die Millionäre etwa die stärksten sittlichen Persönlichkeiten? Und was ist mit diesem heiligen Recht des bisherigen Privateigentums vollends den besitzlosen Massen geholfen, die mühsam von der Hand in den Mund leben und die doch die große Mehrzahl der Völker bilden? Ihnen muß endlich etwas „Eigenes" gegeben werden, sonst werden die russischen Flammen eines Tages auch im Westen aufleuchten. Also auch hier nicht auflösen, sondern erfüllen!

Ganz ähnlich verhält es sich mit der **Freiheit**. Gewiß ist Freiheit, recht verstanden, das höchste Gut. Aber nichts wäre törichter, als anzunehmen, daß sie an eine bestimmte Wirtschaftsform gebunden sei. Wie steht es denn mit der berühmten Frei-

heit, die uns die jetzige soziale Ordnung gewährt? Ist etwa der Arbeiter frei? Ja, er hat die Freiheit des Hungerleidens. Ist der Kapitalist frei? Er ist abhängig vom Kapital, vom Geldmarkt, der Konkurrenz, der Mode, vielleicht vom Kartell oder Syndikat. Es ist mit den selbständigen Existenzen, von denen heute so viel geredet wird, wahrlich nicht weit her. Vielmehr soll gerade die Umgestaltung der Verhältnisse mehr Freiheit schaffen. Sie soll das Erdreich zubereiten, in dem wieder gesunde und voll entwickelte Menschen wachsen können. Das ist Freiheit. Denn Freiheit ist nicht eine in den Wolken hängende Abstraktion, sondern die Möglichkeit gesunder und natürlicher Entfaltung unseres Wesens. Freiheit ist auch nicht die Ungebundenheit der Räuberbande, oder der blonden Bestie Nietzsches, sondern Gehorsam gegen das Gesetz des eigenen Innern und ehrfürchtige Einfügung der eigenen Persönlichkeit in die Ordnung der Gemeinschaft. Gerade die neue wirtschaftliche und geistige Gemeinschaft, auf die wir hoffen, wird uns wieder starke Persönlichkeiten schaffen, wie umgekehrt starke Persönlichkeiten gemeinschaftsbildend wirken. Der Sozialismus muß in diesem Sinn dem Individualismus dienen. Von einer verödenden „Gleichmacherei" träumen nur Fanatiker oder Schablonenmenschen. Ich gestehe, daß ich für meine Person Sozialist bin, weil ich im Sozialismus einen Weg zur Befreiung und Höherbildung des Menschentums erblicke. Es freut mich denn auch, daß in der Prinzipienerklärung zum neuen Programm der sozialdemokratischen Partei der Schweiz ausdrücklich betont wird, die Sozialdemokratie wolle die Grundlage schaffen, „auf der die Persönlichkeit sich frei und harmonisch entfalten könne." Ich warne nochmals davor, sich durch irgendwelche Zukunftsstaatsbilder, vielleicht gar Eugen Richtersche, Angst machen zu lassen. Zwar ist zuzugeben, daß, da leicht ein Extrem in das andere umschlägt, auf die Periode des laissez faire, die nun ja rasch zu Ende geht, eine Tendenz zu weitgehender Reglementierung des Lebens vom sozialen Gesichtspunkt aus folgen wird. Nun, dann werden wir vorläufig diese Zucht nötig haben. Wir wollen dann dafür sorgen, daß die Freiheit ihre kräftigen Verteidiger behalte und der ruhigen Zuversicht leben, daß die Menschenseelen sie immer wieder mit

neuer Leidenschaft suchen werden, so oft sie sie zeitweilig vergessen zu haben scheinen.

Also bleibt unser Satz bestehen, daß wir vom christlichen Standpunkt aus nicht den mindesten Grund haben, die vorhandene ökonomische Ordnung zu verteidigen.

Aber vielleicht haben wir Ursache, als Christen die Hauptträgerin der Opposition gegen den Kapitalismus, die sozialistische Arbeiterschaft, zu bekämpfen, oder wenn das nicht, uns doch durch ihre sittliche Haltung an dem ganzen Sozialismus irre machen zu lassen? Das geschieht ja tatsächlich oft genug. Diese Art der Beurteilung der sozialen Bewegung ist besonders in theologischen Kreisen häufig. Als ob unsere Stellung zum Sozialismus von der größeren oder geringeren Vortrefflichkeit der Sozialdemokraten abhinge! Was würden wir dazu sagen, wenn man das Urteil über die Wahrheit der Religion von der sittlichen Qualität der Pfarrer abhängig machte? Obschon diese Fragestellung mich also ganz falsch dünkt, will ich doch einen Augenblick auf sie eingehen.

Es wäre hier also von jenen Anklagen zu reden, die gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft in christlichen und nichtchristlichen Kreisen erhoben werden. Man wirft ihr Begehrlichkeit, Undankbarkeit, rohe Sprache, ungerechte Beurteilung der Gegner und anderes mehr vor. Es wäre falsche Idealisierung, das Vorhandensein dieser Übelstände zu leugnen. Sie tun niemanden mehr wehe, als dem Freund der Arbeiter. Es ist diesem ein schwerer Kummer, daß die turbulenten Elemente in der sozialdemokratischen Partei in der letzten Zeit da und dort das Übergewicht über die weitblickenderen Führer gewonnen haben. Tief bedauerlich ist besonders auch, daß so viele katilinarische Existenzen sich in die Bewegung flüchten, um sich von ihr tragen zu lassen. Davon ist zwar keine Partei frei, jede neue Bewegung zieht aber naturgemäß solche Elemente am stärksten an. Zu diesen Egoisten oder sittlichen Nihilisten im Gewande des Sozialismus gesellen sich die Fanatiker, die ihren Beruf darin sehen, die Arbeiterschaft gegen alle ihnen freundlich gesinnten Elemente unter den andern Ständen, die gerade in der Schweiz zahlreich sind, zu verhetzen, indem sie diese als eine einzige reaktionäre Masse darstellen, um sich allein als ihre wahren Freunde aufspielen zu

können. Daß dieses Treiben unheilvoll ist, bedarf keines Beweises. Es isoliert die Arbeiterschaft und verwandelt den Klassenkampf in wüsten Klassenhaß. Gerade wir schweizerischen Pfarrer haben ja darunter schwer zu leiden. Wir müssen vielfach für Sünden büßen, die vielleicht der preußische Oberkirchenrat, aber nicht die schweizerische evangelische Kirche begangen hat, die von Anfang an einen mehr demokratischen Charakter hatte und überhaupt politisch ganz anders gestimmt war, als das Luthertum. Unser schweizerischer Arbeiter läßt sich vom Berliner belehren, wer wir sind. Wir müssen es uns gefallen lassen, daß, während unsere soziale Haltung uns die bürgerlichen Kreise entfremdet, sozialdemokratische Blätter uns als Stützen des Kapitalismus hinstellen. Alles das macht ein ruhiges Urteil über diese Dinge schwer. Aber wir haben auch hierin zu zeigen, daß Menschen, die sich zum Evangelium bekennen, in die Höhe gehoben werden, *daß sie sich*, nach dem Worte des Apostels, (Röm. 12, 21) *nicht durch das Böse überwinden lassen, sondern das Böse durch Gutes überwinden.* Diese Arbeiter sind, patriotisch und christlich betrachtet, unsere Brüder. Was für Maßstäbe zur Beurteilung der soeben geschilderten Dinge gibt uns unserer religiöser Standpunkt?

1. Ganz verkehrt wäre es, jene Vorwürfe als Argument gegen die Notwendigkeit der sozialen Umgestaltung anzuführen. *Wir stehen für diese nicht ein, weil die Arbeiter ideale Menschen wären*, dann wäre sie ja unnötig; vielmehr treiben uns gerade jene Übelstände erst recht in sie hinein; denn

2. *sie sind zum guten Teil eine Frucht der von uns bekämpften Verhältnisse.* Das ist ein entscheidender Gesichtspunkt, der doch so oft übersehen wird. Es soll hier nicht etwa die individuelle Verantwortlichkeit bestritten werden, sie hat ihr Recht innerhalb bestimmter Grenzen; aber sie muß durch die soziale ergänzt werden.[1]) Woher stammt die Genußsucht des Proletariers? Woher seine „Faulheit?“ Doch wohl aus dem Mangel an einem inneren Verhältnis zur Arbeit, dieser besten

[1]) Ich darf wohl für meine ethischen Grundüberzeugungen nochmals auf mein Buch: „Du sollst“ verweisen. (S. 89 ff.)

Freudenquelle des Menschen.[1]) Warum haben die anarchistischen Elemente in den letzten Jahren so stark aufkommen können? Doch wohl auch darum, weil unsere Bundesversammlung in Sachen der Sozialreform das Vertrauen der Arbeiterschaft verloren hat — nicht ohne Grund! Kurzsichtiges Operieren mit Militäraufgeboten, der fast vollständige Ausschluß der Arbeitervertretung aus der Bundesversammlung haben die Antwort gefunden, die zu erwarten war. Es ist eine falsche Politik, eine aufgeregte Volksmasse durch Unrecht beruhigen zu wollen. — Und warum stehen Sprache und Gebärdung der Arbeiterpresse nicht auf höherer Stufe? Warum fehlt es überhaupt da und dort an sittlich und intellektuell hochstehender Führung der Arbeiter? Die Antwort ist verblüffend einfach: weil es den Söhnen der Kreise, die Bildung und Besitz haben, an Idealismus gefehlt hat. Sonst hätte sich unter ihnen eine größere Zahl gefunden, die sich von der Bewegung hätten mit fortreißen lassen und Führer geworden wären, als es dazu noch Zeit war. — So komme ich zu dem Satze, daß auch hier sich die alte Wahrheit bewährt: die Sünden des Volkes sind fast immer Schuld seiner oberen Stände. Und das ist

3. unser wichtigster Gesichtspunkt in dieser Sache. Wir haben gar kein sittliches Recht zu jenen Klagen, auch wenn sie an sich noch so begründet sind. Denn wir sind nicht besser, vielmehr dürfte sich nachweisen lassen, daß wir vielfach an jenen Übeln schuldig sind. Was die Genußsucht betrifft, so möchte ich zuerst das sich kasteiende Bürgertum sehen. Muß ich es bei der Simplonfeier aufsuchen oder beim Studentenkommers? Daß die einen „es haben," die andern nicht, kann doch für das sittliche Urteil keinen Unterschied machen. Die Genußsucht dessen, der eine schöne Wohnung, Behagen, Bildungsgelegenheit hat, ist weniger zu entschuldigen als die des kurz Gehaltenen. Entbehren schafft Begehren. — Und wie steht es mit der Unzufriedenheit? Zeiget mir den Millionär, der eine Erbschaft von 50000 Franken verschmäht, den Beamten, der eine Gehaltserhöhung von 8000 auf 10000 Franken zurückweist, den Geschäftsmann, der einen großen Gewinn ablehnt, weil er schon genug hat, und ich will zu dem

[1]) Darüber z. B. prachtvolle Ausführungen in Lagarde: Deutsche Schriften, S. 106 ff.

Arbeiter gehen, der mit 5 Fr. Taglohn eine Familie von sieben Köpfen ernähren soll und will ihm seine Begehrlichkeit ausreden. — Und die Rohheit? O über die Feinheit unserer wohlhabenden Männerwelt! Was speziell die Presse betrifft, so gibt es bürgerliche Blätter genug, die in ihrer Weise ebenso hetzen, wie Arbeiterblätter, wenn vielleicht auch ein wenig feiner. — Wo ist die fleckenlose Sauberkeit unserer bürgerlichen Gesellschaft? Der schlimmste Greuel, der von der Erde zum Himmel schreit, die Mädchenschändung durch die Prostitution, wird sicher nicht vorwiegend durch die Arbeiterschaft am Leben erhalten, wohl aber sind es die Töchter der Armut, die den viehischen Lüsten der jeunesse dorée u. Komp. zum Opfer fallen.

Kurz, es wäre reine Heuchelei, wenn wir über die Sünden der sogenannten untern Klassen zu Gericht sitzen wollten. Bei uns muß das Gericht anfangen. Nach dem klaren Grundsatz des Evangeliums tragen wir vor allem die Verantwortung; uns ist mehr anvertraut, darum darf von uns mehr verlangt werden. Uns muß Buße gepredigt werden. Ist das mit Erfolg getan, dann wollen wir den Arbeitern predigen. (Luk. 12, 48.)

Inzwischen tut es uns gut, nicht nur auf die Fehler, sondern auch auf das Gute und Große zu achten, das unter diesen Massen trotz der erschwerendsten Umstände sich reichlich findet: ihren Opfersinn, ihr Solidaritätsgefühl, ihr Bildungsstreben. Daß es ihnen nicht an Einsicht in ihre Gebrechen fehlt, beweist der Eifer, mit dem die Arbeiterschaft sich des Kampfes gegen den Alkohol annimmt. Wer von uns mit Arbeitern näher verkehrt hat, wird mir bestätigen, daß er unter ihnen eine Fülle schlichter Tugenden gefunden hat: einen in der Not des Lebens gefestigten Ernst, praktischen Blick, Tatkraft, eine Begeisterungsfähigkeit für hohe Ziele, die wir in anderen Kreisen jedenfalls nicht häufiger antreffen. Wahrhaft herrliche Charaktere haben wir da getroffen, an denen unser Glaube an die Menschen sich erholte. Redet darum nicht frivol von diesem Volke! Hat es sich nicht größtenteils selbst helfen müssen? Hat es nicht unsäglich dulden müssen, um die materiellen Grundlagen unserer jetzigen Kultur zu schaffen, die wir alle genießen? Es hat in diesem Sinn stellvertretend für die Gesellschaft gelitten und wird dafür noch belohnt werden. Glaubt

nur an das Volk, es ist immer noch ein guter Boden für das Höchste.

Aber der Materialismus, die Religionsfeindschaft der Sozialdemokratie? Das ist es ja, was uns am meisten im Wege steht. Wenn das nicht wäre, dann stünden ja wohl manche von uns längst in ihren Reihen. Nun ist aber der seltsame innere Widerspruch vorhanden, daß eine im Grunde idealistische Sache versuchen konnte, den Materialismus zu ihrer theoretischen Grundlage zu machen. Manches hat dazu beigetragen: die persönliche Entwicklung von Marx und Engels; die damalige geistige Zeitlage; das Bestreben, zu allen bestehenden Gedankensystemen in Opposition zu treten; vielleicht auch der Umstand, daß das landläufige Christentum die Bedeutung der wirtschaftlichen Dinge unterschätzt und in manchen seiner Formen wirklich das Diesseits über der Sorge für das Jenseits vernachlässigt hatte. Übrigens ist der ökonomische Materialismus nicht einfach mit Vogt und Büchner zu identifizieren, wie denn Engels sich zum Spinozismus bekannt hat.[1] Die innere Logik der Dinge wird sicher dazu führen, daß der große praktische Idealismus, der in der Sozialdemokratie enthalten ist, in einer idealistischen Weltanschauung die Begründung sucht, ohne die sie, wie sich schon jetzt in manchen Symptomen deutlich zeigt, auf die Länge nicht bestehen kann. Wenn der Marxismus als geschlossenes System einmal zerbröckelt ist, wird der Sozialismus seine Begründung in einer idealistischen Ethik suchen.

Dann wird sich auch die Stellung der Sozialdemokraten zur Religion ändern. Sie ist ja den gleichen Ursachen entsprungen. Die Arbeiterschaft ist als aufstrebende Schicht ängstlich bemüht, nicht hinter der Aufgeklärtheit der oberen Klassen zurückzubleiben. Sie ist daher von der allgemeinen religiösen Krise besonders stark ergriffen worden. Dann liegt aber hier vor allem jene Schuld des Christentums im Wege, das den Ruf Gottes in der sozialen Bewegung nicht genügend verstand. Die Kirche hat in einem Großteil ihrer Vertreter hierin, wie so oft, gegen Gott gekämpft. Diese Schuld kann sie, wenn überhaupt, auf dem einzigen Wege tilgen, den es dafür von jeher gegeben hat: auf dem Wege

[1] Vergl. Bernstein: Voraussetzungen S. 44 Anm.

des Leidens. Schon zeigt sich ja in allerlei Zeichen eine Umstimmung der Arbeiterschaft in dieser Beziehung[1]; sie wäre schon viel weiter fortgeschritten, wenn nicht die Kirchenbehörden mit Taten unbegreiflicher Verblendung, wie der Fall Korell einer ist[2]), ihr beständig Hindernisse bereiteten. Solche Taten einer gottverlassenen Torheit können nur gutgemacht werden durch entgegengesetzte Taten kühnen Wahrheitsmutes, opferbereiten Glaubens und weithinstrahlender Liebe. Sie allein werden, wie dem modernen Menschen überhaupt, so insbesondere dem Arbeiter, wieder den Mut geben, für sein Hoffen und Sehnen mit Bewußtsein den tiefsten Grund zu suchen in dem Gott, den uns Jesus verkündigt.

Die Dinge liegen auch hier einfach. Wenn der sozialen Bewegung noch Materialismus und Religionshaß anhaften, so gehören wir erst recht hinein, um darin einen mit Bewußtsein idealistischen und religiösen Sozialismus zu vertreten. In diesem Wettkampf siegt, wie überall, die größere Kraft. Inzwischen tröstet uns der Gedanke, daß gerade die Kirchenfeindschaft der Sozialdemokratie für die Christenheit ein heilsames Weckmittel war und daß, wie Pfarrer Kutter mit besonderer Kraft ausgeführt hat, Gott auch da sein kann, wo man ihn nicht kennen will. Wir freuen uns alles Guten, auch wenn es nicht religiöse Etikette trägt, es stammt ja doch vom Quell des Lichts. Wir können mit allen arbeiten, die guten Willens sind. Darin ist ja Gott, wenn auch zunächst als unbekannter.

VI.

Damit sind wir auch schon zu der Frage gelangt, in der unsere Ausführungen gipfeln: „Was sollen wir tun?“ Wenn zwischen dem Evangelium und dem wirtschaftlichen Kampf der Gegenwart das Verhältnis besteht, das wir geschildert haben, welche Aufgaben erwachsen denn daraus für uns, die Vertreter der kirchlichen Gemeinschaft?

Ich erinnere Sie an die Tatsache, von der wir ausgegangen sind, die gefahrdrohende Kluft, die sich auch in unserem Volke aufgetan hat. Auf sie muß unser Blick beständig gerichtet sein. Wie kann sie geschlossen werden?

[1]) Vergl. z. B. Thürmer, VIII. Jahrgg. Heft 3 („Tagebuch.“)

[2]) Vergl. Christliche Welt Nr. 36 (1906).

Daß sie so groß geworden, daran sind nicht nur die Verhältnisse schuld, sondern auch die Menschen, vor allem diejenigen Teile unseres Volkes, denen seine Führung anvertraut ist. Es waren zu wenige Männer mit weitem Blick und tiefem Verständnis für die Forderung der Zeit da, es fehlte an Enthusiasmus und an Liebe, es fehlt heute vielfach auch am allerbescheidensten Verstehenwollen. Carlyle nennt diese führenden Kreise eines Volkes seinen „Klerus" und wirft dem seiner eigenen Zeit vor, daß er seine Mission versäumt und damit sein Existenzrecht verloren habe. In jenem Sinne gehören auch wir zum Klerus, während wir im hierarchischen Sinn allerdings nicht Kleriker sein wollen. Darum muß es uns Tag und Nacht keine Ruhe lassen, daß es in unserem Volke ein besonderes Volk gibt, das von dem übrigen durch einen Abgrund getrennt ist, und daß wir mit ihm keine innere Beziehung haben; daß es den Gütern, die uns die höchsten sind, entfremdet ist. Das gibt unserem Schmerz seine besondere Schärfe, daß es die Besitzlosen sind. Denn wir müssen unaufhörlich daran denken, zu wem es denn Jesus am meisten hingezogen hat und wer ihm in jubelnder Liebe zufiel. Was sollen wir tun?

Unsere erste Aufgabe ist ganz nüchterner Art, sie heißt Verständnis. Es herrscht bei uns noch viel Unklarheit über die treibenden Kräfte, die den ökonomischen Erscheinungen unserer Zeit zugrunde liegen. Hier klarer zu sehen, mögen uns guter Wille und offene Augen helfen, vielleicht aber doch auch einige Kenntnis der sozialen Literatur. Ich meine natürlich nicht, daß nun die Nationalökonomie ein integrierender Bestandteil des theologischen Studiums werden solle, aber daß diese Dinge, die die Welt bewegen und uns täglich in Anspruch nehmen, unsere volle Aufmerksamkeit fordern, damit wir nicht blinde Blindenleiter werden. Wer nicht das kommunistische Manifest, oder das „Kapital" von Marx (wenigstens in seinen wichtigsten Partien) gelesen hat, besitzt keinen rechten Eindruck von der Wucht der Gedankenwelt, die hinter der Arbeiterbewegung steht, einer Wucht, die nur mit einer Religion verglichen werden kann. Ich gestehe, daß ein Buch, wie die „Arbeiterfrage" von Friedrich Albert Lange, oder „Fortschritt und Armut" von Henry George, oder „der moderne Kapitalismus" von Werner Sombart mir mehr Gotteserkenntnis gibt als eine

Religionsphilosophie oder Dogmatik. Hier vernehme ich Theorien über Gott, dort schaue und spüre ich das Walten Gottes selbst in Geschichte und Gegenwart. Gott kennen zu lernen ist aber doch die oberste Aufgabe des Theologen. Wir haben zu wenig getan, die durch die neu aufsteigende Welt uns gestellten Probleme gemeinsam zu verarbeiten und müssen uns nicht nur von dem evangelisch-sozialen Kongreß, sondern auch von den katholischen Soziologen beschämen lassen; dafür haben wir viel zu viel Kraft in obsoletem Parteigezänke vergeudet. Nicht darum handelt es sich, in Soziologie zu dilettieren, sondern vielmehr vom Dilettieren frei zu werden. Wer einmal etwas gründlicher in diese Dinge hineingekommen ist, wird nicht mehr in Gefahr geraten, im Namen des Evangeliums die gegenwärtige Wirtschaftsform zu verteidigen. Und das ist eine der allerdringendsten Aufgaben, die wir zu erfüllen haben, es aller Welt und besonders den Arbeitern vernehmbar zu sagen, daß die Kirche, die sich auf das Evangelium beruft, mit den bestehenden weltlichen Ordnungen nichts zu tun hat, daß wir nicht eine Schutzmacht des Kapitalismus oder Konservativismus oder auch des politischen Freisinns sein wollen, sondern eine Streitmacht des Gottesreiches. Es ist höchste Zeit dazu.

Das Verständnis, mit dem wir unserem Volke zu dienen haben, darf natürlich in letzter Linie nicht bloß ökonomischer Art sein. Wir müssen imstande sein, seiner Seele zu dienen gerade in Bezug auf die sittlichen und religiösen Schwierigkeiten dieser großen Krisis, die, wie wir schon früher bemerkt haben, oft quälender sind, als die rein ökonomischen. Wir müssen dem guten Willen, der sich nicht zurechtzufinden weiß, zu Hilfe kommen mit sittlicher Beratung. Wir müssen die neuen sittlichen Pflichten und Ideale zeigen, die aus der neuen Situation aufsteigen, Wege Gottes weisen, die aus der gegenwärtigen Not und Verwirrung hinausführen und so Mut machen zum Aufgeben des Alten und zum Hineinschreiten in ein Neues, Mut auch zu den Opfern und Entsagungen, die das kosten kann. Wir müssen ihnen helfen, aus ihren patriarchalischen Begriffen herauszukommen und das Evangelium neu zu lesen. Ohne daß unsere Predigt sich in Sozialismus auflöste, werden wir doch auch die uns gebotenen Ge-

legenheiten benützen müssen, über Wohnungsfrage, Arbeitslosigkeit, Streik, Recht und Sinn der Arbeit zu reden und darin ein Neues verkündigen. Der Religionsunterricht wird uns die Stätte, wo wir an der Heranbildung eines Geschlechtes arbeiten, das einen neuen Sinn hat. Wir werden, wenn wir dazu Gelegenheit haben, dem Arbeiter helfen, seinen Kampf in ritterlichem Geiste zu führen, ihm aber auch ein gutes christliches Gewissen zu seiner Sache zu verschaffen suchen. Kurz: unsere Aufgabe besteht wesentlich darin, an der ethischen und religiösen Grundlegung der neuen Ordnung zu arbeiten. Fürwahr ein gewaltiges und lockendes Feld und zum guten Teil Neuland dazu. Die Ernte ist groß, noch sind der Arbeiter wenige.

Nur in diesem Sinne haben wir eine Vermittlungsrolle zu spielen, als Brückenbauer zwischen alter und neuer Zeit. Dazu bedarf es entschlossener Männer, die mit Gott etwas wagen. Denn nicht mit einer oberflächlichen Versöhnung, einer gutherzigen Friedenspredigt ist uns geholfen, auf solche Melodien lauscht niemand mehr, sondern mit gründlicher Heilung der Wunde am Leibe der Gesellschaft.

Diese Heilung kann nicht geschehen, ohne Wahrheit und Gerechtigkeit. Darum muß, wenn wir etwas ausrichten sollen, die prophetische Predigt wieder unter uns erwachen, die Predigt der Gerechtigkeit und Wahrheit, die der Liebe zu Grunde liegen müssen. Und wenn auch unsere alten Kirchenmauern starke Worte zu hören bekommen, mögen sie zerfallen, wenn sie sie nicht ertragen können; dann stehen wir eben unter Gottes freiem Himmel. Und wenn die Predigtzuhörer sich wieder entsetzen, so wissen wir von der berühmtesten Predigt her, daß das ein gutes Zeichen ist. Sie haben lange genug ihre Ruhe gehabt. Es muß noch einmal dazu kommen, daß man die Kirche flieht, nicht wie man jetzt etwa hört, weil sie nur alte Sachen sage, sondern weil sie die Wahrheit sagt, sehr neue aktuelle und unbequeme Wahrheit: man muß uns noch einmal verfolgen und schmähen, sonst ist Gott nicht mit uns. Wenn wir aber mit Gott gehen, brauchen wir dafür nicht zu sorgen, namentlich nicht bei der herrschenden reaktionären Stimmung gegenüber diesen Dingen.

Dann können wir auch wieder mit den Arbeitern reden. Denn dann werden sie uns wieder glauben. Inzwischen müssen wir Geduld haben, denn groß ist das Mißtrauen gegen uns, die Schranken sind fast unbezwinglich. Es wird darum gut sein, wenn die Zahl der Pfarrer sich mehrt, die sich offen zur Sozialdemokratie bekennen.[1]) Warum soll das nicht geschehen dürfen, solange kein Mensch daran Anstoß nimmt, wenn Pfarrer freisinnige oder konservative Politiker sind? Allerdings ist es nur in seltenen Fällen gut, wenn Pfarrer Parteipolitik treiben. Wer sich dazu berufen fühlt, tue es; im allgemeinen aber wird uns ein anderer Weg gewiesen sein. Wir müssen mit dem Arbeiter so gut es uns möglich ist, ohne Hochmut aber auch ohne Kriecherei Geistesgemeinschaft suchen, ihm ohne Hintergedanken mit unserem Wissen und unserem Herzen dienen, aber auch von ihm lernen. Nicht Klassenhaß werden wir säen, das ist selbstverständlich, sondern Gerechtigkeit und Liebe. Und wenn wir uns so menschlich gefunden haben, wird einmal doch noch ein Tag kommen, wo wir auch miteinander von Gott reden.

VII.

Denn das ist allerdings mein letztes Wort, daß nur eine religiöse Wiedergeburt uns gründlich helfen kann. Von der Erneuerung der Kirche will ich nicht reden. Dazu ist es noch nicht Zeit. Nur soviel ist gewiß, daß unsere gegenwärtige Kirche nicht imstande ist, den neuen Aufgaben zu genügen. Sie ist im wesentlichen eine Kirche des Mittelstandes und dessen, was darüber ist, geworden, der Arbeiter paßt nicht recht in sie hinein. Sie ist Predigtkirche und, trotz aller Versuche, das zu ändern, Pfarrerkirche. Sie bietet keine Gemeinschaft, die imstande wäre, die durch die kulturellen Gegensätze auseinandergerissenen Menschen der Gegenwart auf einem höheren Boden zu vereinigen. Und doch ist es das, wonach die Welt dürstet, ohne es zu wissen. Es geht eine Sehnsucht durch die Menschenseelen, ihre verlorene Einheit zu suchen. Diese Einheit ist im letzten Grunde Gott, der Vater. Alle Bruderschaft ruht zuletzt auf Gotteskindschaft. Hier fand

[1]) Es sind gegenwärtig von etwa 1800 evangelischen Pfarrern meines Wissens deren 3—4!

einst die alte Welt mitten in ihrer Auflösung eine neue Lebenseinheit. Herr und Sklave, Mann und Frau, Jude und Grieche und Barbare wurden allzumal eins in Christo Jesu. (Gal. 3,28). Solches muß uns wieder werden. Es muß heiliger Geist hineinwehen in das wogende Chaos der gegenwärtigen Welt. Dann allein werden die Geister des Abgrundes, die die furchtbare Gährung entfesselt hat, gebändigt und das Hohe und Göttliche, auf das wir hoffen, ans Licht gebracht. Eine Neuschöpfung muß geschehen; neue Menschen müssen werden durch den Hauch von Gott her und damit auch eine neue Gemeinschaft. Mit Feuer und Geist muß unser Geschlecht getauft werden; starke, heilige Kräfte müssen entbunden werden, Kräfte des Vertrauens, der Liebe, des Enthusiasmus und der Weltüberwindung. Die reine weltlichen Kräfte können uns nicht genügen.

Das sei nochmals ausdrücklich gesagt. Wir haben zu zeigen versucht, daß eine radikale Umgestaltung der jetzigen gesellschaftlichen Zustände eine notwendige Konsequenz des Bekenntnisses zur Sache Jesu sei. Dann müssen aber Menschen da sein, in denen diese Sache Fleisch und Blut gewonnen hat. Solche Menschen allein werden auch die neuen Ordnungen mit dem Geiste erfüllen, ohne den sie wertlos wären; denn die soziale Umgestaltung kann wohl ein günstigeres Klima für die Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit schaffen, aber nicht die Menschen von selbst gut machen. An diesem Punkte trennen wir uns von allen denen, die den Menschen zum bloßen Produkte der Verhältnisse machen, und darum annehmen müssen, in einem vollkommenen Milieu wären die Menschen selbst ohne weiteres vollkommen. Die soziale Umwälzung kann wohl den Kapitalismus und damit den Mammonismus stürzen, aber damit noch nicht Selbstsucht und wilde Gier; sie kann wohl die Güter der Erde besser verteilen, aber noch nicht der Menschenseele Genügen geben; sie kann die Menschen wohl sozial zusammenbinden, aber nicht im tiefsten vereinigen. Hier müssen auch in alle Zukunft die Ewigkeitsmächte walten. Und in diesem Sinn bleibt es wahr: wir werden auch sozial genau so weit wirklich vorwärts kommen, als es neue Menschen gibt, königliche Menschen, mit heiligen Kräften ausgerüstete Gottesmenschen, die in einem überweltlichen Besitze

frei und reich geworden, die Welt, sich selbst und die Brüder im Lichte des Gottesreiches schauen und behandeln.

Darum geht parallel mit der sozialen die religiöse Bewegung durch die Zeit. Jetzt fließen beide noch vielfach getrennt, aber es lebt eine Ahnung in den Menschen, daß sie die gleiche Quelle drunten in der Tiefe haben. Darnach graben jetzt viele unter viel Leiden und doch eine stille, selige Hoffnung im Herzen. Wenn sie gefunden ist und die Wasser ineinander fließen, dann ist uns geholfen. Dann ist eine neue Welt da, eine grünende, blühende Welt, durch die Jesus schreitet, gegrüßt von neuen Scharen der Kinder Gottes.

Daran mitzuarbeiten wäre wohl herrlicher Lebensinhalt. Doch wollen wir nicht mit einem hellen Traume schließen. Schwer ist der Weg, hoch das Ziel. Was ist nötig? Friedrich Albert Lange möge es uns sagen: Ideale und Opfer![1] Damit aber stehen wir zum Schlusse vor dem Kreuz Jesu.

---

[1]) F. A. Lange: „Geschichte des Materialismus“ und „Arbeiterfrage“, am Schlusse.



Zschokke, Studentenfahrten

Es erschien in obigem Verlag in hübscher Ausstattung:

Zschokke, Studentenfahrten

13 Bogen, mit zirka 40 Ansichten nach Natur-Aufnahmen.

Die Aufsätze und Skizzen von Wanderungen, die der Verfasser, Professor Dr. Friedr. Zschokke, Basel, mit Studenten der Universität Basel, unternahm. Sie führen auf die Hochgipfel von Tirol und Graubünden, in abgelegene Täler eines urwüchsigen, von der Fremden-Industrie noch nicht verdorbenen Volkes.

Alles sieht der Verfasser mit jung gebliebenem Auge inmitten der jugendfrohen Schar seiner Begleiter.

Das Werkchen wendet sich nicht nur an Studierende und Gelehrte, sondern an jeden der Sinn für Natur hat.

Preis hübsch gebunden Fr. 6. — = Mark 5. —

Mangold, Dr. F. — Denkschrift über die Entwicklung der staatlichen Arbeitslosenfürsorge des Kantons Basel-Stadt. 1.80

do. Denkschrift über die staatlichen Maßregeln zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse. 0.60

Ragaz, L. — Selbstbehauptung und Selbstverleugnung. 1. —

Wieland, Dr. E. — Die Säuglingssterblichkeit, ihre Ursache und Verhütung. 0.70

Barth, Dr. Paul. — Für gesunde und kranke Tage, Leitfaden für die Kochschule für Fabrikarbeiterinnen der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Basel. 0.25

